

Breslauer Sonntagsblatt

Illustrirte Schlesische
Wochenschrift.

Nr. 12 V. Jahrgang.

Abonnements
nehmen außer der Expedition in Breslau alle Buch-
handlungen und Postämtern des Deutschen Reiches
entgegen.

Ausgegeben am 20. December.
Der Jahrgang läuft vom 1. October 1885 bis dahin 1886.

Abonnements-Preis
bei allen Buchhandlungen 1. — pro Quartal,
bei sämtlichen Postämtern 1. — 20 pro Quartal.
Preis der einzelnen Nummer 10 Pf.

Die Tochter des Commerzienraths.

Roman von Ewald August König.

(Fortsetzung.)

Nachdruck verboten.
Uebersetzungsrecht vorbehalten.



Saratow bemerkte den alten Herrn nicht, der vor dem Hause stand und nun in geringer Entfernung ihm folgte; seine Gedanken nahmen ihn zu sehr in Anspruch, als daß er auf seine Umgebung hätte achten können.

Er fühlte selbst, daß er zu schroff gewesen war und daß er auf diesem Wege das nicht erreichen konnte, was Stainer ihm angerathen hatte, aber der Gedanke, sich bei seiner Frau deshalb zu entschuldigen und sie um Verzeihung zu bitten, lag ihm dennoch fern.

Was lag ihm an ihrer Liebe! Wenn es ihm gelang, das Geld zu erhalten, so wollte er ohne Verzug nach Paris abreisen, und es war ihm sehr gleichgiltig, ob seine Frau ihn dahin begleitete.

Seine Vorwürfe spornten sie nun wahrscheinlich an, den Vater zum Ankauf der Staatspapiere zu veranlassen, damit sie dem Gatten die Ungerechtigkeit dieser Vorwürfe beweisen konnte. Weshalb sie dann den Depositenchein, so war es immer noch früh genug, das Unrecht einzufestehen und durch süße Worte die Erzürnte zu besänftigen.

Und was blieb ihr denn Anderes übrig, als durch die Uebertragung des Depositencheins auf seine Person ihm ihr Vertrauen zu beweisen?

Sie konnte und durfte ja nicht anders handeln, wenn sie nicht abermals ihn erzürnen und einen neuen Sturm heraufbeschwören wollte; sie wußte nun, daß er Schulden hatte, ihre Liebe, an der er nicht zweifelte, mußte sie bewegen, ihm die Mittel zur Tilgung dieser Schulden zur Verfügung zu stellen, sobald dies in ihrer Macht lag.

Und hatte er dann das Geld, dann mochte Stainer sehen, wie er die Forderung seiner Gesellschaft erfüllen konnte; Graf Saratow war fest entschlossen, ihn zu betrügen, wenn dies in der Möglichkeit lag.

In Paris konnte Stainer ihm nichts mehr anhaben, dort waren alle Drohungen nur Schreckschüsse, überdies durfte

Stainer auch nicht an die Ausführung seiner Drohungen denken, wenn er nicht sich selbst und die Interessen seiner Gesellschaft gefährden wollte.

So lagen also die Dinge noch nicht so schlimm, wie es den Anschein hatte. Saratow mußte sich nur noch einige Tage gedulden, und im Grunde genommen konnten seine Vorwürfe nur dazu dienen, die Erreichung seines Zweckes zu beschleunigen.

Er trat in eine Weinrestauration, die ihrer vortrefflichen Küche wegen berühmt war; der alte uns schon bekannte Herr fand sich bald nach ihm ebenfalls ein und ließ sich nach kurzem Umschauen an demselben Tische nieder.

„Sie erlauben wohl?“ fragte er so freundlich, daß Saratow keine ablehnende Antwort geben konnte. „Kienrter Hagen.“

Der Graf stellte sich ebenfalls vor und befahl dem Kellner, die Speisefarte zu bringen.

„Speisen Sie hier öfter?“ fragte er, nachdem er mit einem verstohlenen Blick den alten Herrn prüfend betrachtet hatte.

„Dann und wann,“ antwortete Hagen, indem er seine Brille aus der Tasche holte, um auf der Karte ebenfalls ein Gericht zu wählen. „Die Speisen werden hier sehr gut zubereitet, und die Weine sind rein und preiswürdig.“

„Diese Vorzüge führen auch mich hierher,“ erwiderte Saratow, der nun seinem Tischgenossen die Karte übergab und bei dem Kellner einige Gerichte bestellte.

Der Wein wurde gebracht, geprüft und gut befunden, die beiden Herren knüpften daran eine Unterhaltung, in der sie ihre Weinkenntnisse mit einander austauschten.

„Sie sind kein Hiesiger, Herr Graf?“ fragte der Kienrter.

„Ihr Dialekt verräth den Süddeutschen.“

„Trotzdem bin ich Russe,“ antwortete Saratow.

„So so, ich glaube Sie seien Oesterreicher.“

„Das hat mir schon Mancher gesagt, aber es ist ein Irrthum. Meine Mutter war eine Wienerin, sie hat mit mir stets nur in ihrer Landessprache geredet.“

„Das erklärt Alles,“ sagte Hagen, während er bedächtig die Serviette umband und mit dem Löffel in der heißen Suppe rührte. „O, Wien ist schön, man kann dort wohlfeil und angenehm leben, wenn man die rechten Quellen weiß. Sie waren noch nicht in Wien?“

„Nur vorübergehend.“

„Wie sagt Ihnen die dortige Küche zu?“

„Nicht besonders.“

„Se nun, das sind Geschmackssachen,“ scherzte der Rentner, der jetzt mit der Vertilgung seiner Suppe begann, „ich konnte mich Anfangs auch nicht damit befreunden, später ging es besser. Sapperment, die Suppe ist heute nicht gut.“

„Das finde ich auch,“ erwiderte Saratow, der in seiner üblen Laune nur zu sehr geneigt war, Alles zu tadeln.

„Da lobe ich mir doch den Wiener Hof,“ fuhr Hagen fort, „eine bessere Küche giebt es in der ganzen Stadt nicht.“

„Wiener Hof?“ fragte Saratow gleichgiltig. „Dort war ich noch nicht, ich speiße überhaupt nicht gerne an der Table d'hôte.“

„Sie finden das langweilig? Ich auch.“

„Und der Wiener Hof ist doch wohl ein Hotel?“

„Ein vorzügliches Hotel,“ nickte der Rentner; „die große Zahl der Stammgäste, die jeden Abend hinkommen, beweist das. Eine sehr gewählte Gesellschaft, Herr Graf! Fast ausschließlich Bankiers, reiche Rentner und ähnliche Leute.“

„Sie gehen Abends wohl auch hin?“

„Gewiß. Ich finde in der ganzen Stadt keinen besseren Wein, keine so vorzügliche Küche und keine angenehmere Unterhaltung.“

„Wehr kann man freilich nicht verlangen,“ sagte Saratow, der in dem freundlich lächelnden Gesicht seines Tischgenossen keinen Zug fand, der ihm Mißtrauen hätte einflößen können.

„Nein, gewiß nicht,“ fuhr Hagen fort, „man ist dort so ungenirt, wie in einer geschlossenen Gesellschaft und macht nur die besten Bekanntschaften. Ich würde mir ein Vergnügen daraus machen, Sie dort einzuführen, obschon es selbstredend einer Einführung nicht bedarf; eine distinguirte Persönlichkeit, wie Sie, ist überall willkommen.“

Der Graf verneigte sich leicht und ergriff sein Weinglas, um mit dem alten Herrn anzustoßen.

„Sehr dankbar!“ erwiderte er. „Ich werde vielleicht gelegentlich von Ihrer gütigen Einladung gebrauch machen.“

„Sie finden mich jeden Abend im Wiener Hof.“

„Schön,“ nickte Saratow, „im Uebrigen haben Sie Recht, der Tisch ist hier nicht so gut, wie ich es erwartete. Waren Sie lange in Wien?“

„Nur einige Wochen.“

„In Geschäften?“

„Nein, zum Vergnügen,“ erwiderte Hagen, dem der mißtrauische lauernde Blick des Grafen nicht entging; „ich habe nie Geschäfte gemacht, ich zähle zu den Glücklichen, die schon in der Wiege einer sorgenlosen Zukunft entgegensehen können. Meine Eltern waren reich, Geschäftler hatte ich nicht, und an einer Vermehrung meines Vermögens lag mir nichts.“

„Sie sind Junggeselle geblieben?“

„Jawohl,“ scherzte der Rentner, „ich fand kein Mädchen, das ich zur Gattin hätte wählen mögen, dann auch fürchtete ich die Sorgen, die der Ehestand stets in Gefolge hat. Sie wollen schon gehen?“

„In's Café!“ entgegnete der Graf, der eine Cigarre angezündet hatte und nun dem Kellner winkte, um seine Zechen zu berichtigen; „vielleicht sehen wir uns schon bald im Wiener Hof wieder.“

„Wird mir sehr angenehm sein.“

Graf Saratow nahm mit einem höflichen Gruß Abschied und entfernte sich; mit einem triumphirenden Blick schaute der Rentner ihm nach.

„Er speißt bereits auswärts, das deutet auf ein Zerwürfniß in der jungen Ehe,“ murmelte er. „Im, mein Verdacht wird dadurch nur bestätigt, ich glaube dem Polizeipräsidenten bald beweisen zu können, daß die Denunciation gegen Friedeberg von diesem Manne ausgegangen ist; die Gründe werde ich dann wohl auch erfahren. In den Wiener Hof wird er kommen, dann aber soll Frau Bäuerlein mit ihrem Geheimniß herausrücken!“

Er winkte nun auch dem Kellner und verließ einige Minuten später ebenfalls das Haus, um Daheim von den Strapazen des Vormittags auszuruhen.

Zweites Buch.

Erstes Capitel.

Helene Friedeberg empfand keine Reue darüber, daß sie dem Sohne des Commerzienraths einen Korb gegeben hatte, wenn auch der Großvater und Oheim Leopold sie darauf aufmerksam machten, daß sie eine glänzende Partie verkehrt habe, die ihr vielleicht nie wieder geboten würde.

Sie wollte nur dem Manne zum Altar folgen, den sie liebte, das hatte sie wiederholt erklärt, und da ihre Angehörigen ihre Willensfestigkeit kannten, so überredeten sie das Mädchen nicht, über die Vortheile jener Partie nachzudenken und eine andere Entscheidung zu treffen.

Seit einiger Zeit saß jeden Abend ein Herr im Parter neben ihr, für den sie sich schon nach der ersten Begegnung interessirte.

Er war nicht mehr jung, nach ihrer Schätzung ein angehender Bierziger, aber er verband mit einer einnehmenden Erscheinung ein feines aristokratisches Benehmen und gebiegene Kenntnisse im Gebiete der Musik und Literatur, über die er sich fast ausschließlich mit Helene unterhielt.

Seine Anschauungen harmonirten mit den ihrigen, er liebte, wie sie, nur die klassische Musik, alles Triviale und Gehaltlose war ihm zuwider, er kritisirte die Vorstellungen mit seinem Verständniß und verstand es meisterhaft, dann und wann mit einem witzevollen Wortspiel seine Zuhörerin zu erheitern.

Er hatte sich ihr als Hauptmann Hertling vorgestellt, später erfuhr sie dann auch, daß er aus der Armee ausgeschieden war, um sich dem Postfache zu widmen; er machte eben jetzt seine Probezeit durch, nach derselben hoffte er eine dauernde Anstellung zu erhalten.

Sie saßen auch heute wieder beisammen, der Hauptmann war diesmal schweigsamer, Helene bemerkte das Anfangs nicht, Beethovens „Fidelio“ hielt alle ihre Sinne gefesselt.

Erit als der Vorhang gefallen war, schenkte sie ihrem Nachbar einen fragenden, erwartungsvollen Blick.

„Sind Sie befriedigt?“ fragte sie.

„Sie müssen entschuldigen, gnädiges Fräulein, wenn ich Ihnen keine wahrheitsgetreue Antwort darauf geben kann,“ erwiderte er, „ich war zu sehr mit meinen eigenen Gedanken beschäftigt.“

„Bei diesem Meisterwerk, dieser Perle aller Musik?“

„Es mag Ihnen unbegreiflich erscheinen, aber es ist so,“ nickte er. „Und wissen Sie, woran ich dachte?“

„Wie kann ich Ihre Gedanken errathen?“

„An Sie!“

Helene schüttelte lächelnd das blonde Haupt, aber als sie nun seinem Blick begegnete, senkte sie, plötzlich erglühend, die Wimpern.

„Ist es nicht seltsam, daß ich noch nicht einmal die Ehre habe, Ihren Namen zu kennen?“ fuhr er fort, während er die langen Spitzen seines braunen Schnurrbarts durch die schmalen Finger gleiten ließ. „Wir haben nun schon so oft mit einander geplaudert —“

„Verzeihen Sie, wenn ich wirklich vergessen haben sollte, mich vorzustellen,“ unterbrach das Mädchen ihn, „mein Name ist Helene Friedeberg.“

„Nicht möglich!“ sagte er rasch.

Sie schlug erstaunt die Augen zu ihm auf und las in seinem Antlitz unverkennbares Befremden.

„Weshalb finden Sie das unmöglich?“ fragte sie.

„Unmöglich? Das habe ich nicht gesagt. Ich kannte vor etwa vierzehn oder fünfzehn Jahren ein Fräulein Helene Friedeberg, und ich will Ihnen auch gestehen, daß Sie bei der ersten Begegnung mir jenes Fräulein in's Gedächtniß zurückriefen.“

„Es wird meine Tante gewesen sein!“

„Sie war die Tochter eines Schneiders.“

„Ganz recht,“ nickte Helene, „der frühere Schneider Friedeberg ist mein Großvater.“

„Der Vater Ihres Vaters?“

„Ja, aber meine Eltern sind todt, ein anderer Sohn meines Großvaters ist als vermögender Kaufmann aus Asien zurückgekehrt, bei ihm wohnen wir.“

„So, so,“ sagte der Hauptmann, der wieder in Nachdenken versunken war. „Ihre Tante hat später geheirathet?“

„Nein, sie starb in ihrem Lebensfrühling.“

Die Ouverture leitete den letzten Act ein, die Unterredung mußte abgebrochen werden.

Bei den erschütternden Merkszenen des letzten Acts blickte Helene einigemal den Hauptmann an, er hatte die Stirne in Falten gezogen und starrte theilnahmslos vor sich hin.

Worüber mochte er nur nachsinnen? Sie begriff in der That nicht, daß die wirklich tadellose Aufführung der herrlichen Oper diesen Musikenthusiasten nicht fesseln konnte.

Aber was ging es sie an! Sie wollte sich in ihrem frohen Genießen nicht stören lassen, und erst als der Vorhang zum letzten Male gefallen war, und der Beifallsturm das Haus durchtobte, widmete sie ihre Aufmerksamkeit wieder dem Nachbar, der sich erhoben hatte und lebhaft in den Beifall einstimmt.

Er folgte ihr in die Garderobe und war ihr beim Anziehen des Mantels behilflich, und als sie das Theater verlassen hatten, bat er in gewohnter Weise um die Ehre, sie begleiten zu dürfen.

Sie nickte gewährend, aber die Unterhaltung wollte nicht in Fluß kommen, wie dies an früheren Abenden stets der Fall gewesen war.

„Haben Sie Ihre Eltern schon früh verloren?“ fragte er endlich.

„Ich kann mich ihrer kaum noch erinnern,“ erwiderte Helene, „mein Vater war Zimmermann, er verunglückte, meine Mutter starb bald nach ihm. So wurde ich von meinem Großvater erzogen und ich darf wohl sagen: verzogen, denn jeden Wunsch, den er mir gewähren konnte, erfüllte er bereitwillig.“

„Er war damals ein vermögender Mann.“

„Später nicht mehr, die vielen Schicksalsschläge hatten seinen Muth und seine Kraft gebrochen, aber so viel war ihm doch geblieben, daß er die Kosten meines Unterrichts bestreiten konnte, und daß er mich so sorgfältig, namentlich in der Musik, unterrichten ließ, dafür bleibe ich ihm dankbar so lange ich lebe.“

„Meine Eltern leben auch nicht mehr,“ erwiderte er nach einer Pause, „meine arme Mutter starb im Irrenhause. Meine Kindheit war freudlos, und mein ganzes Leben ist es bis zum heutigen Tage gewesen. Wie oft habe ich mich nach Liebe gesehnt, aber ich fand keine.“

„Sie würden sich sicherlich gefunden haben, wenn Sie ernstlich gesucht hätten,“ erwiderte Helene voll herzlicher Theilnahme.

„Sind Ihnen noch keine Illusionen zerstört worden?“ fragte er bitter.

„Ich habe mir keine gemacht!“

„Wie, Sie sollten niemals Lustschlösser gebaut haben?“

„Gewiß, aber ich wußte, daß sie auf Sand gebaut waren, und deshalb konnte ich lachen, wenn sie zusammenstürzten.“

„Nicht Jeder hat ein solch' glückliches Temperament.“

„Jeder hat's, der mit seinem Geschick zufrieden ist.“

„Zufrieden! Ja, wenn man das in allen Lebenslagen sein könnte!“

„Sind Sie es nicht?“ fragte Helene, dem stattlichen Manne in das ernste, fast düstere Antlitz blickend.

„Mit meinen Verhältnissen ja, aber in anderer Beziehung nicht,“ erwiderte er. „Ich fühle mich einsam, und dieses Gefühl wird mir mit jedem Tage drückender; mir war nach unserer ersten Begegnung zu Muth, als sei an dem dunklen Horizont meines Daseins plötzlich eine leuchtende Sonne aufgestiegen, nun martert mich schon die Furcht, daß sie ebenso plötzlich wieder erlöschen könne. Ich bitte Sie, gnädiges Fräulein, zürnen Sie mir nicht wegen dieser Worte, Sie haben es vielleicht noch nie empfunden, wie glücklich man sich fühlt, wenn man eine Menschenseele findet, mit der die eigene Seele in harmonischem Einklang steht. Und namentlich dann, wenn man bislang einsam seinen Weg gehen mußte.“

„Ich verleihe und begreife das Alles,“ sagte Helene mit vibrierender Stimme, während sie in die Straße einbog, in der sie wohnte; „der Winter ist ja noch lang, und Sie kennen meine Leidenschaft für das Theater, Sie werden mich fast jeden Abend dort finden. Freilich, wenn Sie die Probezeit überstanden haben und eine Anstellung in einer anderen Stadt erhalten, dann wird Ihr einsames Leben wieder beginnen —“

„Bis dahin wird sich hoffentlich noch Manches ändern,“ unterbrach er sie rasch, „ich hoffe von der Zukunft das Beste. Wir sind doch nicht schon zu Hause?“ fragte er bestürzt, als Helene stehen blieb und das Dienstmädchen, das in respectvoller Entfernung zurückgeblieben war, nun näher trat.

„Wie Sie sehen, Herr Hauptmann.“

„Wie schade! Sie wohnen zu nahe beim Theater, gnädiges Fräulein!“

„Wir sehen uns ja morgen wieder,“ scherzte sie, ihm die Hand bietend. „Gute Nacht!“

Er hielt einige Secunden lang ihre Hand in der seinigen, dann wünschte auch er ihr mit gepreßter Stimme eine angenehme Nacht, und er blieb stehen, bis sie hinter der Hausthür verschwunden war.

„Leopold Friedeberg und Compagnie,“ las er auf dem Messingsschild neben der Thür; mit einem tiefen Athemzuge setzte er seinen Weg fort.

„Seltsames Zusammentreffen,“ murmelte er. „Wie wunderbar doch oft das Walten des Zufalls ist! Und der alte Mann lebt noch. Hm, wir sind damals in Freundschaft auseinandergegangen, und heute kann ich fester und zuversichtlicher auftreten. Indessen gut wäre es doch, wenn ich mich etwas genauer über die Verhältnisse erkundigen könnte. Der Onkel soll also ein reicher Mann sein? Ich erinnere mich, es waren zwei Söhne da, ein ebrlicher Arbeitermann und ein Taugenichts. Richtig, der Eine war Zimmermann und bereits verheirathet, der Andere in's Ausland geflüchtet; ja, ja, wir sprachen damals noch darüber, ob unter diesen Verhältnissen der Heirathscensens zu erwarten sei. Also muß der Taugenichts derjenige sein, der als vermögender Mann zurückgekommen ist. Hm, wenn nur nicht Alles Schwindel ist! — Ich will den alten Hagen fragen,“ fuhr er nach langem Nachdenken fort, „der kennt die ganze Stadt, ich treffe ihn wohl jetzt noch im Wiener Hof, er kommt ja jeden Abend hin. Möchte wissen, wen er dort auf's Korn genommen hat; fragen darf man ihn nicht, er wird grob, wenn man draußen auf seine amtliche Eigenschaft anspielt.“

(Fortsetzung folgt.)

Zwei Weihnachtsgbilder.

Noellette von Ad. Siegmund.



Cin unabsehbarer Menschenstrom durchwogte die Straßen der Residenz am Vorabende des Weihnachtsfestes. Niemand nahm sich mehr Zeit, die in blendender Helligkeit erstrahlenden Schaufenster, in denen tausend und aber tausend blühende und strahlende Kostbarkeiten ausgebreitet lagen, zu mustern. Jedermann beeilte sich, um so rasch als möglich im traulichen Familienkreise zu sein, wo strahlender Lichterglanz, in froher Erwartung und festlicher Stimmung höher schlagende Menschenherzen und wohl auch sehnsüchtig nach der Thür spärende helle Kinderaugen seiner harren.

Hell erleuchtet, wie immer am Weihnachtsabende, waren auch die hohen Fenster des palastähnlichen Gebäudes, in welchem der Commerzienrath Jnslein wohnte. Drinnen aber in den solchen Räumen war es heute gar still und traurig. Kein fröhlicher Kindermund fragte, wie sonst, ob das Christkindlein noch nicht bald käme; Niemand hatte daran gedacht, einen Tannenbaum anzuputzen und im Salon aufzustellen; helles, welches Glaskästlein war es, welches prächtigen Kandelabern und Kronleuchtern entströmte und dem Gebäude von Außen ein festliches Ansehen verlieh. Im hintersten Gemach aber, dessen Fenster dicht verhangen waren, brannte nur das matte Licht einer Ampel, das noch durch eine grüne Glasglocke gedämpft wurde. Auf weichem Pfühle lag in wilden Fieberträumen Melanie, des Commerzienraths einzige Tochter. Zu beiden Seiten ihres Schmerzenslagers saßen die tiefbetäubten Eltern. Starr war des Vaters zärtlicher Blick auf das Antlitz der schlummernden Tochter gerichtet, und es schien als wollte er die Atemzüge des geliebten Kindes zählen. Die Mutter verbarg ihr Gesicht und schluchzte. O hätte sie mit ihren Thränen das Leben und die Gesundheit ihres Kindes erkaufen können, dann stände dieses auch jetzt, wie sonst, lachend unter dem strahlenden Christbaum.

Seit Wochen schon hatte die Tochter schwer krank darnieder gelegen. Die Mutter war nicht von ihrem Bett gewichen, und schon lange war der ohnehin bekümmerte Vater auch um die Gesundheit der Gattin besorgt gewesen. Die berühmtesten Ärzte hatten schon an Melanies Krankenlager gestanden; der eine hatte immer das Gegentheil von dem gerathen, was der andere angeordnet gehabt hatte; alle aber hatten sie die Eltern auf das Schlimmste gefaßt zu machen versucht. Der Mutter frommes Gemüth aber hielt es nicht für möglich, daß der Gott der Liebe, dem sie immer vertraut hatte, so grausam sein könne, ihre Tochter, ihr Ein und Alles, sterben zu lassen. Was keinem irdischen Arzte gelang, hoffte sie, werde dem Arzte aller Verrthe gelingen. Wenn in schweren Stunden aber auch ihr Gemüth an Gottes Hilfe verzweifelte, dann warf sie sich am Bette des kranken Mädchens auf ihre Knie nieder und flehte aus tiefster Inbrunst zu dem allmächtigen Lenker der Schicksale um Erhaltung des theuren Lebens.

Auch jetzt bewegten sich ihre bebenden Lippen in leisem Gebet. Der Vater aber warf einen langen, trüben Blick auf all' die Pracht, mit der seine Wohnung ausgestattet war, und sprach dann leise zu sich selbst:

„Al' meinen Reichthum, al' mein Geld und Gut wollt' ich hingeben für Dich, mein süßes Kind, wenn Du am Leben bleibst.“

Während erhob sich die Mutter. Eine Thräne war erglänzt noch in ihrem Auge, mit freudiger, zuversichtlicher Stimme aber sagte sie zu ihrem Gemahle:

„Melanie wird uns erhalten bleiben. Sieh', wie ruhig jetzt ihre Athemzüge geworden sind, süßer Friede ruht auf ihrem holden Angesicht.“

Freudig leuchtete des Commerzienraths Auge auf, als er die Gattin also sprechen hörte. Er ging in's anstehende Zimmer und blickte hinauf zum bestirnten Nachthimmel. Weihnachtsglocken tönten vom nahen Thurm, allen Menschen Friede und Freude kündend. Auch des Vaters bisher an Gottes Watergüte zweifelnde Seele ward mit Frieden und Freude erfüllt. — Als am andern Morgen der Arzt kam und an des kranken Mädchens Bett trat, schüttelte er anfangs verwundert sein weißes Haupt; dann aber sprach er:



Der Weihnachtsgabend eines Junggesellen.

Heute ist Weihnachtsabend. Die gewohnte, emsige Thätigkeit in unserem Zimmer ist früher eingestellt, in Gruppen stehen Freunde und Bekannte zusammen und unterhalten sich über die ihren Familien zu machenden Geschenke. Unmüdig löst sich Einer nach dem Andern los, um mit einem „Vergnügte Feiertage wünscht' ich“ nach Hause zu eilen, wo noch Manches zu besorgen ist. Ich bin der Letzte geblieben und fange auch an, meine Sachen zusammen zu packen. Zu beelen brauche ich mich nicht, auf mich wartet Niemand, denn ich bin ja ein alter Junggeselle. . .

Draußen winken mir die letzten Sonnenstrahlen der langsam hereinbrechenden Dämmerung zu, goldig schimmern die Bergespitzen und

„Hier muß ein Wunder geschehen sein. Wenn mich nicht all mein Wissen betrügt, so ist das Kind gerettet.“

Noch am Nachmittage des ersten Weihnachtstages konnte Melanie sich im Bett erheben. Mit hoffnungsfreudigem Auge blickten der Vater, die Mutter das Kind an. Mit dankerfüllten Herzen aber vereinigten sie sich dann im Gebet, um Gott um Vollenbung der wunderbaren Genesung anzurufen. Wohl keiner Familie in der ganzen Stadt hatte das Weihnachtsfest größere Freude gebracht, als der Familie des Commerzienraths Jnslein; Gott hatte das Fiehn der Mutter erhört, er hatte Melanies Leben gerettet.

II.

Acht Jahre waren vergangen. Wieder war es Weihnachtsabend. Still und ruhiger als in der Residenz ging es in dem, in winterlicher Waldespracht verdeckt liegenden Städtchen Liebstein zu. Selten nur huschte eine beschnittene Menschengestalt über die Straße. Drinnen in den Häusern aber war es um so lebhafter. Heller Jubel erkante von frischen, rothen Kinderlippen und, manches alte müde Menschenherz wurde beim Anblick des Lichterbaumes noch einmal jung, gedachte vergangener, längst vergessener gesessener Tage, da es auch so fröhlich gebuhelt hatte beim Schauen der Herrlichkeiten des Christkinds.

Auch im stattlichen Schulhause, in dem der junge, erst seit wenig Monaten angestellte Schuldirektor Rosen mit seinem blühenden Weibe eingezogen war, brannten auf grünem Tannenbaume bunte Lichter, unter denen reiche Geschenke ausgebreitet lagen, die die liebenden Gatten einander gewidmet hatten.

Freilich erglänzten die Strahlen der Weihnachtslichter noch in seinem Kinderauge wieder, aber nicht minder hell, als Kindesaugen, erglänzte die des alten Herrn und der Dame, welche eben in dem Augenblicke, als der Schuldirektor das letzte Licht angezündet hatte, zur Thür hereingetreten waren. Es war der Commerzienrath Jnslein mit seiner Gattin, welche gekommen waren, um das Weihnachtsfest bei ihrer Tochter Melanie, der Frau Director, zu verleben.

Schmerz und trübe Zeiten hatte der alte Herr in den acht Jahren erlebt, doch immer hatte er sich an dem frommen, gottvertrauenden Herzen seiner Gattin wieder aufzurichten vermocht. Was er an jenen traurigen Weihnachtsabenden, dem ein so froher Weihnachtsmorgen gefolgt war, ausgesprochen hatte, es war zur rauhen Wirklichkeit geworden. Durch unglückliche Speculationen hatte er sein Vermögen verloren; doch hatte er nicht, wie viele seiner Schicksalsgenossen, zum Revolver gegriffen, um einem mühevollen Leben aus dem Wege zu gehen, sondern er hatte die Feder ergriffen, um durch redliche Geistesarbeit sich das zu erwerben, was ihm früher von der gütigen Hand des Schicksals zu Theil geworden war, ohne daß er nöthig gehabt hatte, ein Fingerglied zu regen. Als Redacteur der gelesesten Börsenzeitung des Landes konnte er mit den Seinigen ein erträgliches Leben führen, hatte sogar seiner Tochter Melanie, die er nach wie vor zärtlich liebte, eine seiner einseitigen Stellung entsprechende Ausbildung gewähren können.

Der Candidat Rosen, der Melanie Musik- und Sprachunterricht erteilt hatte, mochte aber seiner geliebten Schülerin doch zu tief in ihre blauen Bergheimwünschte geschaut haben, denn als er gekommen war, um dem Commerzienrath Jnslein die Wolschaft zu überbringen, daß er in Liebstein eine ehrenvolle und einträgliche Anstellung erhalten habe, hatte er auch zugleich die kühne Bitte gewagt, seine ehemalige Schülerin als Frau Directorin mitnehmen zu dürfen. Ein bittender Blick aus Melanies Auge hatte dem Vater gelehrt, daß seine Tochter gar gern ihre sprachlichen und musikalischen Studien in Liebstein fortzusetzen wünsche und so hatte denn Jnslein dem hochbeglückten Rosen sein Jawort gegeben.

Heute aber war er gekommen, um wie früher mit der Tochter vereint das heilige Christfest zu feiern. Wieder erklangen die Weihnachtsglocken. Unten vorm Schulhause sangen die Currendenschilder das alte und doch ewig neue, die Herzen festlich stimmende „Stille Nacht, heilige Nacht“; oben aber in des Directors Wohnung erzählte man sich vom Weihnachtsfeste vor acht Jahren.

zitternde Lichtreflexe huschen spielend über das weite Feld. Eine feierliche Stille sinkt leise herab, verstummt ist das Treiben auf den Straßen. Klar wölbt der blaue Veiter sich über öde, fahnebedeckte Felder, hin und wieder blüht ein winziges Sternchen aus dem verschwimmenden Dunkel-schleier des Horizonts hervor. Uns nach dem andern tritt an die Oberfläche, bis das blaue Meer über uns in Millionen Lichtern erglänzt. Auch dort feiern sie Weihnachten. Inzwischen sind die Tannenbäume angezündet, eine intensive Helle bringt durch die mit Eisschlämmen bedeckten Fenster und wirft lange Schatten auf die gegenüberliegenden Gebäude. Langsam durchwandere ich die Straßen, überall strömt mit eine Fülle von Licht entgegen, überall erglänzt heute der Weihnachtsbaum!



Gesegnete süße Weihnachtszeit,
Du traumunwob'ne Seligkeit!
Für Groß und Klein!
In Waldesduft und Immergrün —
Viel bunte Kerzen hell erglühn —
Mit gold'nem Schein.

Doch wer verwaist — o herbes Leid,
Dem scheint die Welt in Trauerkleid
Gefüllt zu sein;

Die Stille lenkt er heimwärts
Und doppelt fühlt er heut den Schmerz:
„Allein! Allein!“

O dankt dem Herrn mit Lob und Preis,
Die Ihr Euch dürst im trauten Kreis
Der Liebe weihn.
Und ob es dürrt und friert und schneit —
O selig, wer zur Weihnachtszeit
Dahin sauer sein!

Paul Herp.

2. „Fabrian und Antinous“, von Otto Kühle. — Zu „Die Frau Bürgermeisterin“: 1. „Maria betrachtet das Bild der verstorbenen Eva“, von Hermann Kaulbach; 2. „Georg begegnet Maria an der Treppe“, von Hermann Kaulbach; 3. „Maria am Krankenbette Liebesens“, von Laura Taberna. — Zu „Ein Wort“: 1. „Ulrich mit Ruth während des Gewitters im Walde“, von Hermann Kaulbach; 2. „Die Frucht“, von W. A. Beer. — Zu „Eine Frage“: „Phaon bei Xanthé auf der Marmorbank“, von Lorenz Alma-Taberna.

Diese zwanzig Compositionen sind in drei verschiedenen Ausgaben zu beziehen: Imperial-Format M. 250.—, Großfolio-Format in Leinwandmappe M. 60.—, Cabinet-Format in Leinwandmappe M. 20.—. Daß sie sämtlich, je nach den Mitteln der Kaufschöher, Weihnachtsgeschenke par excellence bilden, bedarf nicht der Versicherung. —

Auf's Reichste mit köstlichen Festgaben assortirt, tritt auch dies Jahr die Verlagshandlung Ferdinand Hirt u. Sohn in Leipzig auf den weihnachtlichen Büchermarkt. Der Festkatalog derselben weist mindestens 46 Werke auf, welche theilweis sehr künstlerisch zu dem Besten gehören und sämtlich dem feinsten Geschmack entsprechend ausgestattet sind. Als ganz besonders hervorzuheben nennen wir die neue, dritte Auflage des großen Prachtwerkes: „Im Wechsel der Tage. Unsere Jahreszeiten im Schmuck von Kunst und Dichtung. Eine Auswahl aus den Werken unserer besten vaterländischen Dichter, herausgegeben von Prof. Dr. Adolf Brenneke. Sehr reich illustriert durch Holzschneide nach Zeichnungen hervorragender Künstler und mit Heliogravüren nach den Originalen von F. A. Kaulbach, E. Neich, Th. von der Beeck und Rud. Epp. In hochgelegantem Geschenkband Preis nur 10 Mark. Der rasche Absatz von zwei Auflagen bestätigt den Werth des Inhalts und der Anordnung dieser Anthologie und ihres überaus schönen Bilder Schmucks, hat aber auch die Verlagshandlung veranlaßt, die dritte Auflage noch weit pompöser auszustatten; es sind viele Holzschneide der zweiten Auflage durch noch mehr geschmackvolle ersetzt und die prächtig und sinnvollen Heliogravüren hinzugefügt worden, während der frühere Preis beibehalten ist. Es kann kein exquisteres Damengeschenk geben als „Im Wechsel der Tage“, aus welchem wir hierbei zwei Probe-Illustrationen mittheilen. — Die mit Recht schnell beliebt gewordene Brigitte August bringt (in demselben Verlage) in dem Cylindus ihrer unter dem Gesamttitel „An deutschen Herd“ erscheinenden culturgeschichtlichen Erzählungen aus alter und neuer Zeit für das reifere Mädchenalter den zweiten stattlichen Band: „Im Banne der freien Reichsstadt“, culturgeschichtliche Erzählung aus dem fünfzehnten Jahrhundert. Mit vielen Illustrationen von Professor Waldemar Friedrich. Das tyrannische Regiment Karls des Kühnen von Burgund, das kluge Walten des Kurfürsten Albrecht Walfes von Brandenburg, die Vereinigung der Krone von Burgund und der der Habsburger durch die Heirat Maximilians und Marias, der Bauernkrieg und die beginnende Reformation bilden den historischen Hintergrund dieser geistvoll durchgeführten handlungreichen Erzählung, deren Bilder die gelungene Ergänzung derselben abgeben. — Der ausgezeichnete Jugendschriftsteller Oscar Höder giebt in dem gleichen Verlag zwei Cylindus historischen Inhalts heraus: „Marksteine deutschen Bürgerthums, culturgeschichtliche Bilder aus dem Mittelalter“, und „Der Sieg des Kreuzes, cultur- und religionsgeschichtliche Bilder von der Entdeckung des Christenthums“. Von erstem bringt die Weihnachtsschrift den ersten prachvollen Geschenkband: „Die Brüder der Hanse“. Historische Erzählung aus der Blüthezeit des norddeutschen Kaufmannsbundes. Der reisenden Jugend gewidmet. Mit vielen Illustrationen von Johannes Gehris, vom anderen Cylindus den dritten eben so reizvoll ausgestatteten Band: „Zwei Streiter des Herrn“. Culturgeschichtliche Erzählung aus der Zeit der Merowinger. Der reisenden Jugend mitgetheilt. Mit vielen Illustrationen von Professor A. Baur. Beide Werke bezeugen Oscar Höders Meisterhaft als Erzähler und werben, wie die Illustrationen und Zeichnungen der Einbanddecken von den vorgenannten Künstlern in Berlin und Düsseldorf, von unserer intelligenten Jugendwelt mit großem Beifall begrüßt werden. Es kann dabei noch bemerkt werden, daß Angesichts der maritimen Entwicklung des deutschen Reichs das Thema der Geschichte der Hanse von actuellem Werthe ist und daß das zweite Thema, der Sieg des Kreuzes, in der Jugendliteratur bisher noch fast ganz unberücksichtigt geblieben war. — Seiner Jugendschriften-Serie: „Preußens Heer — Preußens Ehr“ hat Oscar Höder auch einen Supplementband hinzugefügt: „Friedrich der Große als Feldherr und Herrscher. Ein Lebensbild des Heldenkönigs, dem Vaterland und der deutschen Jugend gewidmet zum hundertjährigen Todestage des unvergesslichen Monarchen. Mit Illustrationen von A. von Höpfer in Berlin, mit Einbandzeichnung von Karl K. Römer in Leipzig.“ Der unsterbliche Fürst erscheint hier in seiner ganzen Glorie als Held im Kriege und als weiser, kraftvoller Regent im Frieden. Die Darstellung ist durchaus populär und fesselnd vom Anfang bis zum Ende. Das Werk wird sicher ein Lieblingsbuch des Volks und der deutschen Jugend werden. —

Um unsern Lesern einen möglichst weiten Ausblick auf die vorhandenen Schätze der deutschen Verlagserschaft zu eröffnen und Grundlagen zu einer recht ergiebigen Wahl zu schaffen, kommen wir nochmals auf den Otto Spamer'schen Verlag zurück, indem wir aus dessen reichhaltigem Catalog noch eine weitere Anzahl gebiegender Werke hervorheben. So bezeichnen wir zunächst die Novität: Prinz Eugen der edle Ritter und sein allezeit bereiter Wagemann, historische Erzählung für Jugend und Volk, vornehmlich aus der Zeit der

französischen und der Türkenkriege sowie des spanischen Erbfolgekrieges von Dr. Wilhelm Wagner und J. Wagner. Mit 110 Text-Abbildungen und einem Titelbilde. Prinz Eugen gehört zu den beliebtesten Heldengestalten der neuen Kriegsgeschichte. Wie ist sein wildbelegtes Leben besser und das deutsche Volk anmutender dargestellt worden, wie in dieser historischen Erzählung, an deren Entstehung und Fertigstellung sowohl der unter dem Namen Franz Otto schreibende Otto Spamer senior, wie der greise Dr. Wagner und dessen talentvolle Tochter und literarische Gehilfin (Dor. Walchner pseudonym) rühmlichen Theil haben. Das Werk aber hat seine seit Jahren sorgsam vorbereitete Entleerung den Anregungen des Verfassers der Erzählung: „Der große König und sein Heer“, Franz Otto, zu verdanken und es ist sicher nicht minder wohlgerathen als jenes Buch, das in tausenden von Exemplaren ins Volk gedrungen ist. Möge denn auch das vorliegende schöne Buch seinen Weg machen, es wird sicherlich in allen Kreisen, namentlich auch in der deutschen Knabenwelt ungeliebte Freunde finden.

Zu den wichtigsten und lehrreichsten Werken desselben Verlags, besonders für die jüngere Generation, gehören folgende: Geschichte der geographischen Entdeckungsfahrten im Alterthum und Mittelalter bis zu Magellans ersten Erdumsegelung. Bearbeitet von Dr. J. Löwenberg. Mit über 100 Abbildungen und Karten, einem Titelbilde und fünf größeren Karten. Generelle Inhaltsangabe: Erstes Buch: Nacht und Morgen. Uraufgange bis Herodot. Zweites Buch: Das Haisische Alterthum. Von Herodot bis Ptolemäus. Drittes Buch: Das Mittelalter. Viertes Buch: Das Zeitalter der Entdeckungen. — Daran schließt sich: 2. Geschichte der geographischen Entdeckungsfahrten in der neueren Zeit von Magellan bis zum Anfang des 18. Jahrhunderts. Bearbeitet von J. Löwenberg. Mit 100 Abbildungen und einer Karte sowie einem Titelbilde. Generelle Angabe des Inhalts: Erstes Buch: Oceanische Entdeckungen. Zweites Buch: Entdeckungen in Asien. Drittes Buch: Entdeckungen in Afrika. Viertes Buch: Entdeckungen in Amerika. — Gleichwerthig belehrenden Inhalts ist: 3. Wegweiser durch die drei Reiche der Natur für Lehrende und Lernende. Das Wissenswerthe aus der Naturgeschichte mit Zusammenstellung der Naturkörper und der Naturerscheinungen zu Naturbildern (sowie mit einer Systematik der Naturreiche. Hand- und Hilfsbuch beim Unterricht in der Naturgeschichte an Seminarien und Präparanden-Anstalten, an Mittelschulen, Bürger- und Volksschulen, sowie an Fortbildungsanstalten und zum Selbstunterricht. Bearbeitet von Eduard Teller, Lehrer in Raumburg a. d. Saale. Mit 170 Text-Abbildungen. — Generelle Inhaltsangabe: I. Abtheilung: Naturbilder aus Heimat und Fremde. II. Abtheilung: Die Organe und Kennzeichen der Naturkörper. III. Abtheilung: Das Verhältnis der Naturkörper zum Menschen. IV. Abtheilung: Systematik der Naturkörper. V. Abtheilung: Lebenserscheinungen der organischen Naturkörper. VI. Abtheilung: Geographische Verbreitung der Thiere und Pflanzen. VII. Abtheilung: Der Haushalt der Natur. VIII. Abtheilung: Menschenkunde oder Anthropologie. — Eine weitere Entwicklung der Naturlehre bietet 4. das mit dem gleichen wissenschaftlichen Gesicht des Verfassers bearbeitete Werk: Physik in Bildern. Die physikalischen, meteorologischen und wichtigsten chemischen Erscheinungen des täglichen Lebens inbegrenzten Kreisen. Handbuch für Lehrer an niederen und höheren Schulen, sowie bildendes und unterhaltendes Lesebuch für die freibare reifere Jugend und für jeden Naturfreund. In leichtverständlicher Darstellung und mit Berücksichtigung des Selbstperimentirens bearbeitet von Eduard Teller, Lehrer in Raumburg a. d. Saale. Mit 331 Text-Abbildungen und einem Titelbild. Dieses in 22 Abtheilungen gegliederte Lehrbuch läßt an gedrungener Vollständigkeit und Klarheit des Vortrags nichts zu wünschen übrig.

Als ein zu Geschenken vorzüglich geeignetes Lehrwerk und eine Einführung in anmutigster Form in die Kunstgeschichte der ganzen Welt nennen wir aus Spamer's Verlag: 5. Wapels Illustrierte Kunstgeschichte. Wanderungen durch das Reich der bildenden Künste auf dem Wege ihrer Entwicklung. Für die reifere Jugend. In zweiter Auflage ergänzt und neu bearbeitet von Philipp Stein. Mit 200 Text-Abbildungen und 2 Konbildern. Die verschiedenen kunstgeschichtlichen Epochen sind als „Reisen“ zur Anschauung gebracht, sie führen zunächst zu den kunstgeschichtlichen Ueberresten der Urzeiten: auf die Insel Wägen, zu den Steingraben und Hünenbetten mit ihrem roh-künstlerischen Inhalte, zu den Idolen auf den Inseln des großen Oceans und den Sandwägensteinen, zu den Kunstversuchen der Azteken, Chinesen etc.; dann zu der hochentwickelten Kunst der Aegyptier, Griechen und Römer, der altchristlichen, byzantinischen, romanischen islamitischen, gotischen Kunst, zur Renaissance und über diese zur Kunst des 17., 18. und 19. Jahrhunderts bis zur Wäthe der Jetztzeit. Die Illustrationen bieten Proben aller Kunstzweige aus allen Weltalters-epochen dar.

Speciell für die weibliche Welt führen wir eine Reihe trefflicher, elegant ausgestatteter Werke desselben Verlags zur Auswahl an: Die Frau in der Geschichte. Leben und Charakter der Frauen aller Zeiten, sowie deren Einfluß auf die Culturgeschichte des Menschengeschlechts. Mitgabe für Frauen und Töchter der gebildeten Stände. Von Ida Klokow. Mit 75 Text-Abbildungen und einem Titelbilde. Die Verfasserin hat sich die große und schöne Aufgabe gestellt an der Hand der Geschichte in objectiver Darstellung diejenigen

Frauen zu schildern, welche durch eine bedeutsame Wirksamkeit und einen weithin verbreiteten Ruf über die Menge hinweg ragen, und diese Aufgabe hat sie in glücklicher Weise gelöst. Selbst der gründliche Kenner der Geschichte wird an den mit zahlreichen Portraits näher veranschaulichten literarischen Frauenbildern seine Kenntniss bereichern und freudige Genugthuung empfinden. — Das Buch der Hausfrau.

bildungen sowie 5 Tonbildern von B. Mörlins und A., nebst Titelbild von S. Vogel. Der reiche Inhalt zerfällt in: Das Haus (die Wohnung, im Allgemeinen die Kunst, im Hause, die einzelnen Theile der Wohnung, Garten und Park). Die Heranbildung zur Hausfrau (die Erziehung für den Beruf, die eigenssten Interessen der Frau, die Frau im Verhältnis zur Gesellschaft). Die Hausführung (Ausstattung und Pflege



„Winter.“ Aus „Im Wechsel der Tage.“ Verlag von Ferd. Hirt u. Sohn in Leipzig.

Mitgabe für Frauen und Jungfrauen zur Beglückung des Hauses sowie zur Sicherung häuslichen Wohlstandes und Comforts. Gemäß den Anforderungen der Gegenwart vorbereitet von Johanna von Sydow. Auf Grund eines neu aufgestellten Planes herausgegeben unter Mitwirkung von Erna von Eburnau, Dr. E. Bahr, Architekt Cornelius Gurlitt, Frau E. Feine, Dr. G. Hoppe, Dr. M. Lange R. Nowac, Richard Oberländer, Dr. Freiherr von Reischow, Johannes Bischer u. A. Illustrierte Prachtausgabe. Mit über 300 Text-Ab-

der Wohnung, der Haushalt, Kochkunst, Keller, Speise- und Vorrathskammer, Gesundheitspflege, Garderobe, Wäsche). Die Sicherung des Hausstandes. Das Ganze ist überaus instructiv in Text und Bildern, zu deren gesammter Herstellung sich ein illustrer Kreis von Kennern vereinigt hatte. — Eine hübsch unterhaltende und belebende Geschichte in 23 Abschnitten empfiehlt sich unter dem Titel: Die Freundinnen. Erzählung für die reifere weibliche Jugend. Von Clara Cron. Mit zahlreichen Text-Illustrationen und einem Titelbilde. — Einen

Der Liebe Glück.



Schließ, lieb Knäblein, die Ängeln zu,
Mütterchen wiegt Dich im Arme zur Ruh;
Mütterchen hält Dich so gerne im Arm,
Deckt Dich und hält Dich so sorgsam und warm.

Schlummernd Dich sehen, mein Kindchen, im Schooß,
Das ist ein süßes, ein köstliches Loos!
Küssen und drücken Dich sanft an die Brust —
Wonne der Wonnen, nur Müttern bewußt!

Adolf Schütz.

O zarte Sehnsucht, süßes Hoffen,
Der ersten Liebe goldne Zeit!
Das Auge sieht den Himmel offen,
Es schweigt das Herz in Seligkeit.
O daß sie ewig grünen bliebe,
Die schöne Zeit der jungen Liebe!

Schiller.



Bin ich auch noch so alt geworden,
Starb doch die junge Liebe nicht;
Und gern, wie in der frühesten Jugend,
Seh ich Dir noch ins Angesicht.

Und wie noch nach so vielen Wettern
Ein Stern in gleichem Lichte scheint,
So blieb Dein Aug' das alte, klare,
Hast Du's auch oftmals trüb' geweint.

Justinus Hernee.

Im Wechsel der Tage.

Verlag von Ferdinand Hirt & Sohn in Leipzig.

namhaften Ruf im Gebiete der Mädchenliteratur erwarb sich: Der Reichenbund. Erlebnis eines Freundschaftskreises. Mitgabe für junge Mädchen in Erzählungen von Ernestine Dittloff. Zweite Auflage. Mit 50 Text-Illustrationen und 5 Titelbildern. Es werden darin die vielseitigen Erlebnisse der Teilnehmerinnen dieses Freundschaftskreises in gemüthvoll unterhaltenden Bildern dargestellt. — Von speziell praktischer Richtung ist derselben Verlage: Haushalt und Küche. Ein Rathgeber im gesammten Wirtschaftsweisen. Zum Gebrauche für sämtliche Hausgenossen, als: Wirtschaftserinnen und Haushälterinnen sowie dienende Mädchen und Frauen überhaupt. Praktischer Wegweiser bei Verrichtungen aller dienlichen Vorkommnisse und Geschäfte in Haus, Küche und Garten, in der Kinder- und Krankenstube, sowie Darlegung aller sonstigen Pflichten und Erfordernisse. Zugleich eine Mitgabe für erwachsene Töchter. Von Helene Marheim. Mit einer Einführung von Frau Emma Buttle. Zweite Ausgabe. Mit Widmungsblatt. — Ebenso beliebte Geschenke für Damenkreise sind: Tanz und Tanzkunst in kleineren und größeren Kreisen. Die Tänze bei den Culturvölkern von den ältesten Zeiten bis zur Gegenwart. Von Albert Czerninski, Tanzlehrer in Danzig. Zweite Ausgabe. Mit 50 Text-Illustrationen und einem Titelbilde. Eine leicht verständliche Geschichte der Tanzkunst bis zur Gegenwart und Repertoire der Kunsttänze. — Brevier der guten Gesellschaft und der guten Erziehung. Gesetzbuch bei liebender des guten Tons, der feinen Sitten, geselligen Talente und häuslichen Pflichten. Unter Benützung der Rathschläge von Graf Philipp D. Stanhope von Chesterfield, des Freiherrn Adolph Friedrich Franz Ludwig von Enigge und Karl Fr. v. Feltz von Numobr. Herausgegeben von F. von Hohenhausen. Mit 50 in den Text gedruckten Illustrationen und einem Titelbild. Im Anhang viele hauswirtschaftliche Recepte und Vorschriften für Tanz Touren. — Behalte dich lieb! Mitgabe beim Eintritt in die Welt und das gesellschaftliche Leben. Unsern Schatzschätzchen gewidmet von Johanna von Sydow. Mit 30 Text-Illustrationen und 1 Titelbilde von C. Nöbling. Das allerliebste Buch enthält einen Schatz weiser Lehren und geistvoller Anregungen in Poesie und Prosa, im Schmucke anziehender Bilder.

Die Verlagsbuchhandlung von Heymann und Mitscher in Berlin, welche unter Anderem auch in der Herausgabe von Kunstblättern, wie z. B. der famösen Mannsfeld'schen Abbildungen: Schloßhof zu Heidelberg und Rathhaus und Dom in Köln, excellirt, hat für den diesjährigen Weihnachtstisch mehrere sehr elegant ausgestattete Werke für die jugendliche Welt bereitet. Wir nennen da 1. eine neue Auflage des prachtvollen ABC. Siebenundzwanzig aquarellirte Originalzeichnungen von Paul Meyerheim. In Farbenholzschnitt ausgeführt von Kaebeberg & Certe. Mit Reimen von J. Trojan. Paul Meyerheim hat in diesem schönen Jugendwerke Compositionen, geleistete, deren Sujets, mit reifigen Buchstaben des Alphabets verbunden, aus allen irdischen Regionen entnommen sind, besonders den Kindern auch Gegenstände ferner Welttheile näher fassen; sie sind sehr belehrend, zum Theil humoristisch, und setzen ein gewisses Verständnis voraus. Der frühere Preis von 7,50 Mark ist der leichteren Verbreitung wegen auf 5 Mark herabgesetzt. — 2. Die Velliechen. Fünfzehn aquarellirte Originalzeichnungen mit Text von Marie von Olfers. In Farbenbrud, elegant cartonnirt, früher 5, jetzt 3 Mark. Es sind moderne, hübsch erzählte

Kindermärchen mit äußerst originellen, fein ausgeführten Abbildungen in sanften Farben, bestimmt, schon das Auge der Kleinen an einen verfeinerten Kunstgeschmack zu gewöhnen. — 3. Kinderlieder und Reime. Zweieunddreißig aquarellirte Originalzeichnungen von B. P. Mohr. Chromolithographirt von Zeichnungen von B. P. Mohr. Mit Text und Melodien. Zweite Auflage. Hühnermeister & Zöhr. Mit Text und Melodien. Elegante cartonnirt, früher 10 Mark, jetzt 7,50 Mark. Das hübsche Werk, für Kinder gebildeter Familien geeignet, enthält als besonderen Vorzug eine Menge von mit Bildschmuck umfassenen Noten, die natürlich den Kleinen vorgelesen und eingeübt werden müssen. Die Bildchen sind in ihrer Art wirklich originell. — 4. Der Kinderengel. Fünf- und zwanzig aquarellirte Originalzeichnungen von B. P. Mohr. Chromolithographirt von H. Steinbold. Mit Text und Melodien. Elegante cartonnirt. 6 Mark. Mohr zeigt sich mehr und mehr als der berufene Nachfolger seines verewigten Meisters Ludwig Richter; mit in dessen Geiste tief und schlicht empfundenen Zeichnung verbindet er noch den milden Reiz der Farbe. Alles, was zum Lobe seiner „Kinderlieder und Reime“ gesagt werden konnte, gilt im vollen Maße auch von diesem Werke. — 5. Versuchungen Lebenspfade. Vier Erzählungen für junge Mädchen von Helene Stöckl. 2. Ausgabe. Elegante gebunden mit Goldschnitt 3 Mk. Der bandliche Prachtband enthält die Erzählungen: In der Weihnachtszeit, Die Probepredigt, Auch eine Weihnachtsgeschichte, Der Leuchthurm. Sie sind gemüthvoll erzählt und setzen ein bereits gereiftes Verständnis für die mannigfaltigen Lebenslagen voraus.

Aus dem Verlage von H. Haack in Berlin liegen vor: 1. Buch der Märchen. Für Schule und Haus gesammelt von Ferdinand Schmidt. Vierte Auflage. Mit 4 farbigen Bildern von Difterding. Der Herausgeber wie der Künstler sind längst in diesem Fach illustrierter Prachtbücher für die Kindermwelt berühmt, und die Verlagsbuchhandlung hat überseits an Papier, Druck, Einband und sonstiger äußerer Ausstattung ganz Vorzügliches geleistet. — 2. H. Haacks Damen-Kalender für das Gemeinjahr 1886. Mit photographischem Genrebild: „Schmeichler“, und Beiträgen von Auguste Kers und Wilmaria. XII. Jahrgang; — ein sehr fein ausgestattetes Notizbuch in Goldschnitt auf den Mispeltisch der Damenwelt. — 3. Ein aufgesetzener Comptoir-Schreib-Kalender für 1886.

Schon früher haben wir Gelegenheit erhalten uns über ein neuartiges Kochbuch im Verlage von Franz Duncker in Leipzig unbedingte empfehlend auszusprechen. Dasselbe: Die richtige und billige Ernährung. Kochbuch und Haushaltungslehre für den sparjamen Haushalt von Ottilie Paffy, rührt von der Hand einer vielbekannten Schriftstellerin her, welche zugleich als kinderreiche Mutter und Gattin eines inmitten der Gesellschaft stehenden Gelehrten die Wirtschaft, und zwar die sparjame Wirtschaft ex fundamente kennt und wie keine andere deutsche Frau berufen ist, ein solches Buch für mittlere und kleinere Hauswirthschaften zusammenzustellen. Sie hat von den Hilfsmitteln der Physiologie, der Chemie fürs Haus, der kundigen Behandlung der Materialien und des gesammten Hauswesens den ausgiebigsten Gebrauch gemacht und mit ihrem Buche namentlich jungen Frauen einen wahren Hauschatz in die Hand gegeben. Das Buch ist diesmal als Geschenkwerk mit Pracht-Einband versehen.

Neue Bilder aus dem Soldatenleben.

Von A. Max (pseudonym).

I. Mein erstes Manöver.

Mit 17 Jahren wurde ich aus dem Kadettencorps entlassen und bei einem Dragoner-Regiment als Secondelieutenant angestellt. Der Regiments-Commandeur hatte mich einer Schwadron zugetheilt, welche in dem Städtchen H. stand. Das Leben in H. bot wenig Abwechslung und so freuten wir uns nicht wenig auf das Manöver, ganz besonders ich, da es ja mein erstes Manöver war.

Wenngleich das Manöver für den Soldaten sehr anstrengend ist, oft auch die Quartiere den Anforderungen nicht entsprechen, so ähnelt doch dasselbe am meisten dem Kriegeleben und bietet dadurch einen großen Reiz für den Soldaten. Auch die reichliche Abwechslung und die Hoffnung auf ein gutes Quartier lassen ihn leicht größere Strapazen ertragen.

Zunächst rüdten wir in drei Tagesmärschen nach J., wo wir Regiments-Exerciren und sodann mit einem Kürassier-Regiment zusammen Brigad-Exerciren haben sollten. Leider kamen wir nicht selbst in J. in's Quartier, sondern eine Meile von J. entfernt, auf zwei Dörfern ziemlich nahe dem Exercierplatze. Die Verbindung nach J. vom Cantonement war keineswegs flussig, so daß ich nicht allzuoft J. besuchte.

Auch das Exerciren gefiel mir keineswegs so gut, wie ich gehofft hatte. Ich war noch ziemlich unerfahren im Zugführen und konnte mich namentlich nicht mit den Signalen befreunden, so daß ich vielfach

Ich war daher sehr erfreut, als wir endlich unser Cantonement verlassen und zum eigentlichen Manöver ausrückten. Aber auch diesmal sollte ich etwas enttäuscht werden. Unser Manöver-Terrain lag in einer sehr armen Gegend, in der sich Guter nicht befinden. Außerdem waren wir immer im Vorgehen gegen den Feind, der schon tagelang in unseren Quartieren gelegen, wodurch dieselben keineswegs besser geworden waren. Sehr oft lagen wir zwei Offiziere zusammen in einer ganz kleinen armenigen Bauernstube und auch die Verpflegung ließ viel zu wünschen übrig. Gewöhnlich bestand das Mittagessen aus Graupen oder Reis mit Heringen, der nur durch letztere, wenn auch nicht appetitlicher, so doch kräftiger wurde. In besseren Quartieren gab es wohl auch einmal „ein Schüttelhuhn“, so genannt, weil es halb gekocht und halb gebraten war, so daß es, wenn man es anrührte, vollständig zerfiel. Mitunter war aber das Schüttelhuhn kein Schüttelhuhn, sondern so hart, daß es selbst mit Messer und Gabel nicht zu zerhacken war, wie folgende Geschichte beweisen mag: Wir lagen einige Tage auf einem größeren Dorfe. Als ich den ersten Tag, nachdem ich die Pferde revidirt, bei dem Quartier des Doctor Müller vorbeiging, sah ich denselben misanthropisch am Fenster stehen und auf eine große Schüssel Kartoffelsuppe mit gebratenem Speck zeigen. Leider waren der Speck sowohl wie die Klöße so hart gerathen, daß der Herrmeister sie unmöglich mit seinen defecten Zähnen zerhacken konnte. Da mir der Doctor leid that, ich auch schon durch meinen Besuch erfahren, daß ein schönes

Huhn für mich geschlachtet sei, so lud ich den Doctor zum Diner ein und ließ aus meiner Rothweinfleisch zwei Flaschen holen. Das Huhn war in Reis gekocht und sah sehr appetitlich aus. Als ich jedoch den Flügel herunternehmen wollte, war das Huhn so gäh, daß ich es nicht zerlegen konnte.

Um den Doctor wenigstens etwas zu entschuldigen, ließ ich durch meinen Burschen einen Eierschalen kochen. Das Abendessen bei meiner Wirthin einzunehmen, schien mir unter den Umständen nicht ratsam, denn es war unangenehm, daß man mir, wie bei einem unwürdigen Kinde, das Huhn mit dem Reis noch einmal vorsetzen würde. Ich sagte mich deshalb bei dem Premier-Lieutenant an, der behauptete, ein sehr schönes Quartier zu haben. Als ich zu ihm herein kam, noch es sehr appetitlich und in der That wurde uns ein sehr schönes gebratenes Huhn mit Bratartoffeln vorgelegt. Wer beschreibe aber meinen Schreck, als ich sah, daß von dem Huhn ein Flügel abgeschnitten war und bei näherer Beschichtigung ergab es sich dann, daß das Huhn dasselbe war, welches man mir am Mittag vorgelegt hatte.

Am nächsten Morgen kam der Doctor sehr stolz zu mir; heute solle ich einmal gut bei ihm Mittagbrot essen, er habe Alles arrangirt. Zunächst habe er im nächsten Bache sechs schöne Hechte gefangen und seiner Wirthin schönsten Hahn schlachten lassen, der auch schon vom Hofe verschunden sei.

Wütend um zwölf Uhr fand ich mich bei dem Doctor ein und hatte in Vorauszicht eines guten Dinners zwei Flaschen Rothwein aus unserem Mandervorrath mitgenommen. Die Bouillonnade war so schwach, daß man unwohl werden konnte, wenn man sie nur ansah. Nun kamen die gebratenen Hechte, welche äußerlich sehr schön aussahen; doch so weh, wer beschreibe unsere Enttäuschung! Als wir sie auseinander schnitten, waren sie so schlecht gebacken, daß das Blut aus ihnen herausfloß und uns das Geruch vollständig verleidet wurde. Nun kam der stolze Hahn heran, aber zu meinem Entsetzen hatte derselbe nur einen Flügel. Ich theilte dem Doctor sogleich meine Vermuthung mit, daß der stolze Hahn gewiß kein anderer als die alte Henne sei, die mir jetzt zum dritten Male vorgelegt wurde.

Wütend rief der Doctor seine Wirthin herein und sagte ihr auf den Kopf zu, daß sie den Hahn gar nicht geschlachtet und uns dafür jene alte Henne vorgelegt worden sei. Wütend wagte sie nicht zu leugnen und gestand, daß sie den Hahn zu ihrer Schwägerin (der Wirthin unseres Premiers) zum Schlachten gebracht, da sie selbst kein Blut sehen könne. Als ihr nun ihre Schwägerin erzählte, daß sie heute von ihrer Mutter eine schöne Henne geschenkt bekommen, welche ihr Lieutenant verschmäht, und von der ihr eigener Gast zum Abendbrot nur den Flügel genommen, wäre es ihr um ihren stolzen Hahn leid geworden, so habe sie denn den Hahn ihrer Schwägerin während unseres Aufenthaltes zum Aufheben gegeben und für uns jene Henne aufgetragen.

Trotz alledem wurde uns allen Dreien, dem Doctor, dem Premier-Lieutenant und mir, jene alte Henne mit zwölf guten Groschen auf Rechnung gestellt. Dem Doctor wurde jene alte Henne noch am nächsten Tage zum Frühstück mit auf den Marsch gegeben.

Nebst dem hatte der Doctor noch einen guten Einfall, um uns für das Mittagessen zu entschuldigen: er begab sich mit einem Kieselstein bewaffnet zu seiner Wirthin und erzählte ihr, er hätte im Kriege gelernt, einen Kieselstein zu braten. Aus Neugierde wohl bewogen, erklärte sich die Wirthin bereit, die nöthigen Ingredienzien zu liefern. Nachdem der Doctor den Stein sauber abgewaschen und nachdem er in einer Pfanne etwas Butter gelassen, legte er denselben in die Pfanne und erklärte der Wirthin, nun würde sich der Stein bald auflösen, er brauchte nur noch einige Eier und ein Stück Speck oder Schinken. Nachdem die Wirthin letzteren gebracht und wegging, um Eier zu holen, warf der Doctor den Stein fort und schnitt einige große Scheiben Schinken zur Masse. Als die Wirthin nun wieder zurückkehrte, erklärte er ihr, der Stein hätte sich nun vollständig aufgelöst. Nachdem noch einige Eier über dem Schinken zerhackt, hatten wir ein ganz schmackhaftes Gericht, außerdem hatte der Doctor noch Bratartoffeln dazu bereitet.

Unsere Quartiere ließen übrigens auch sonst viel an Sauberkeit zu wünschen übrig, sie hatten viel Ungeziefer aufzuweisen, so daß wir sehr vergnügt waren, als wir am nächsten Tage dieselben verlassen, um bei Mutter Grün Quartier zu beziehen. Da das Wetter wunderschön war, so zogen wir das Bivouac den schönsten Quartieren vor.

Den nächsten Tag sollten wir uns jedoch bei dem Mandervor-Lorbeerer erwerben. Unsere Schwadron war zur Deckung der linken Flanke detachirt. Unglücklicher Weise hatte nun unser Schwadrons-Chef seine Karten verloren, so daß wir uns in dem großen, dichten Wald verirren und ganz unmerklich von sechs feindlichen Compagnien eingeschlossen und bis zum Schluß des Tages-Mandervor außer Gefahr gesetzt wurden. Wir mußten nun abgesehen den Schluß des Mandervors abwarten, während Alles lachend und uns verpöndend vorbeimarshirte. Ganz besonders höhnte uns die Infanterie, welche uns zurief: „yc Kamerad, kannst Du nicht mehr?“ oder auch: „Hopp, hepp, Hüßler, der Dragoner liegt im Graben!“

Da, wie schon erwähnt, Alles bivouaciren sollte, so wurde unsere Schwadron auf Vorposten geschickt, theils weil sie am Tage viel geruht, theils um die Scharte wieder auszuweichen. Ich mußte auf Feldwache ziehen, war aber so ungünstig postirt, daß ich mir die höchste Unzu-

friedenheit meines Regiments-Commandeurs zuzog und schließlich noch als Patrouille fortgeschickt wurde.

Zwischen beiden Postenlinien lag jener große Wald, der uns schon einmal so verhängnisvoll gewesen. Auch diesmal vertritt ich mich wieder einmal gut zu machen. So war ich wohl eine gute halbe Stunde aus dem Walde geritten, ohne auf eine feindliche Patrouille oder Bedete zu stoßen. Nachdem ich mich orientirt, reite ich links und sehr vor mir im Thal ein Bivouac. Froh, dort Auskunft zu erhalten und in dem Glauben, daß es unser Gros sei, sprengte ich, ohne mich lange zu besinnen, mit meinen zwei Dragonern in das Lager hinein und stelle mich einem feindlichen Offizier mit den Worten vor:

„Gestatten Sie, daß ich mich vorstelle, Name von K., Lieutenant vom 1. ten Dragoner-Regiment. Wissen Sie, Herr Kamerad, bin ausgeschildet, um ein bischen zu spioniren, können Sie mir nicht verrathen, wo das feindliche Gros ist?“

Der Kamerad antwortete: „Jawohl Herr Kamerad, das kann ich ganz genau sagen, ich bin der Oberst K., der feindliche Vorposten-Commandeur und Sie befinden sich mitten unter den Vorseiten des feindlichen Gros.“

Das war nun allerdings schlimm; ohne mich lange zu besinnen, gab ich dem Pferde die Sporen und sauste davon, meine Dragoner mit. Es dauerte auch gar nicht lange, so wurden von der Lagerwache einige Schüsse auf uns abgegeben, ein Spiegel traf mein Pferd, daß es wie toll mit mir davonjagte.

Vor dem Lager befand sich ein sehr großer breiter Graben, welchen wir glücklich nahmen und welcher unseren Verfolgern, vier feindlichen Husaren, Halt gebot. Ich hatte das Unglück, daß mir beim Nehmen des Hindernisses mein Säbelsattel riß und ich meinen Säbel verlor, welchen die feindlichen Husaren im Triumph nach dem Lager trachten. Sie erhielten aber nicht das erwartete Lob, sondern der Fieber brachten sich aufmachen und mir persönlich den Säbel überbringen.

So waren wir, ohne in Gefangenhaft gerathen zu sein, glücklich durch das Lager gekommen; wie aber durch das Bivouac und die Posten-Poste? Auch dafür fand sich Rath. Als Erkennungszeichen hatten wir, das Ostbenedictum, grüne Bische, diese warfen wir einfach fort und so ließen uns die Posten in dem Glauben, wir kämen vom Befehls-Empfang oder dergleichen ruhig passiren.

In den Wald zurückgekommen, gelang es mir, mich vollständig zu orientiren. Mittlerweile bezog auch gerade die Infanterie Vorseiten und zwar eine Feldwache bei einem einsamen Wirthshause „Wilder Mann“ genannt, und setzte drei Doppelposten aus.

Es war mir nun nicht schwer, die Stellung derselben, sowie die des Regl und des Gros genau anzugeben.

Ungefähr um acht Uhr Abends traf ich bei unserem Gros ein. Meine Feldwache war bereits von Infanterie abgelöst worden und zwar hatte mein Freund, der mit mir aus dem Kaderien-Corps gekommen, dieselbe bezogen.

Nachdem ich meine Meldung abgeliefert, über die ich noch besonderes Lob erntete, weil ich über die Stellung des Feindes so genau Auskunft geben konnte, hoffte ich, mich noch stärken zu können, aber es war für mich von dem Mittag- und Abendessen nichts mehr übrig geblieben. Es blieb mir nun nichts Anderes zu thun, als die Infanterie aufzusuchen, die im Mandervor reichlich mit Lebensmitteln versehen ist. Obwohl der Infanterist mehr angestrengt ist als der Cavalierist, so braucht er doch nur für sich selbst zu sorgen, während dem Cavalieristen die Sorge für sein Pferd ganz in Anspruch nimmt, so daß er selbst zu spät an sich denkt und es deshalb meist schlecht mit seiner Verpflegung bestellt ist. Der Infanterist nimmt deshalb den Kameraden von der Cavallerie gern freundlich auf und theilt gern brüderlich mit ihm; weh er doch, daß im Kriege Keiner den Anderen entbehren kann. Ich wurde freundlich von den Kameraden der Infanterie zu einem Glase Punsch eingeladen und sollte Küche fand sich auch noch vor. Es war ein Orat gebaut, d. h. in der Mitte ein großer Herd, auf welchem ein Feuer gemacht und an welchem der Punsch gebraut wurde. Rings um diesen Herd war eine breite Mauerbank mit Klüdenleiste angebracht, welche mit Laub geschmückt und auf welcher sämmtliche Kameraden der Infanterie sich placirt hatten.

Kurze Zeit nach meiner Ankunft fand sich auch unser Regiments-Adjutant ein und überbrachte mir meinen verlorenen Säbel, welchen der Husar gebracht hatte. Ich weiß nicht, von wem er von meinem schneidigen Patrouillenritt gehört, er machte sich ein besonderes Vergnügen daraus, mich zu hänseln. Dies ärgerte mich so, daß ich ihm eine Wette um vier Flaschen Sect vorschlug, ich wollte den feindlichen Vorseiten-Commandeur persönlich zweimal alarmiren, und als ich immer mehr auf Durchführung der Wette drang, wurde sie schließlich auch angenommen. Ein Kamerad von der Infanterie erbot sich, mich als Unparteiischer zu begleiten.

Ich ging nun sofort an die Ausführung meiner Wette, freilich erliefen mir dieselbe schwer ausführbar, zu Pferde konnte ich meine Leute nicht mitnehmen und ein Gefecht zu Fuß war unsere schwache Seite. Trotz alledem wollte ich wenigstens die feindliche Feldwache einige Male alarmiren und womöglich suchen dieselbe zurückzuwerfen. Ich suchte nun von meiner Schwadron sechs gewandte Leute aus, ließ sie Mäntel anziehen, Hüfen aufsetzen und den Karabiner umhängen, so daß sie ganz gut als Infanteristen gelten konnten. Mein Freund C., der meine Feldwache übernommen, erklärte sich bereit, mit einem Unter-

offizier und sechs Mann von seiner Feldwache mitzugeben. Im Falle ich die Wette gewinnen sollte, lud ich C. dafür zum nächsten Tage im Städtchen P., wo wir Beide in's Quartier kamen, zum Sect ein.

Ich hatte bei meinem Unternehmen viel Glück. Wir kamen dicht an den Straßenposten heran, der sorglos dastand; hinter ihm, etwa 20 Schritt davon, waren die Gewehre des Examintrupps zusammengestellt, die vier Mann desselben schliefen nebst ihrem Führer. Ich verständigte mich nun schnell mit meinen Leuten, daß ich nebst einem Dragoner uns auf den sorglos dastehenden Doppelposten werfen und ihm das Gewehr aus der Hand reißen wollten, während andere sich der Gewehre des Examintrupps bemächtigen sollten. Sobald dies gelungen, wollten wir uns auf die Feldwache mit lautem Durrah stürzen, um womöglich auch diese zurückzuwerfen. Im Falle des Mißlingens sollten wir uns mit halb Lufs noch dem Walde zurückziehen und uns an einem verabredeten Punkte treffen. Die Gewehre wollten wir nahe der Feldwache hinwerfen, damit sie leicht wieder gefunden würden.

Unser Plan gelang nicht ganz, denn die feindliche Feldwache empfing uns mit einer Salve. Nur der eine Mann des Doppelpostens hatte sich sein Gewehr entreißen lassen, der Andere war scharrend zur Feldwache gelaufen und hatte diese somit auf unseren Angriff vorbereitet. Kaum war die Salve gefallen, so hörte ich, wie der Feldwachen-Commandeur dem Welterer befahl, im Wilden Mann dem Vorposten-Commandeur eine stärkere feindliche Abtheilung Infanterie zu melden und vom Replit einen Zug zur Unterstützung zu holen. Nach wenigen Minuten nahte sich eine Abtheilung Infanterie im Laufschritt, auch vernahm ich sehr bald die stuchende Stimme des Vorposten-Commandeurs, dessen Befanntschaft ich bereits im feindlichen Lager gemacht hatte. Beim Herannahen des Unterstützungstrupps hielten wir es für gut, uns nach unserem Sammelplatz zurückzuziehen; nur ich blieb an einem Punkte, von wo aus ich die ganze weitere Scene, die sich auf der Feldwache zutrug, sehen und beobachten konnte.

Der Vorposten-Commandeur wettete nun nicht schlecht auf den Examintrupp los und befahl, daß derselbe mit Ausnahme des Mannes, der die Feldwache alarmirt, unter Führung ihres Einjährig-Führers die ganze Nacht Patrouille laufen sollte, außerdem wurde er die ganze Gefesselt, weil sie sich ihre Gewehre halten nehmen lassen, mit Arrest bestrafen. Der andere Mann des Doppelpostens war unglücklich Weise ebenfalls ein Einjähriger, der so naiv war, zu antworten, als er gefragt wurde, ob er geschlafen habe, da er sonst hätte bemerken müssen, wie Jemand durch das dicht vor ihm liegende Gebüsch schleiche: „Ja wohl, Herr Oberst, mir war es auch so, als wenn Jemand durch das Gebüsch komme.“ Nun ging das Donnerwetter erst recht los und dem Einjährigen wurde auseinandergelegt, wie militärisch dünn er sich benommen, woran sich eine längere Abhandlung über die Unbrauchbarkeit der Einjährig-Freiwilligen schloß, und wie zweckmäßig es sei, dieses für die Armee so unheilvolle Institut, das nichts als Schäden verurtheilt, ganz und gar abzuschaffen.

Nachdem der Oberst seinem Herzen Luft gemacht, befahl er dem Führer des vom Replit vorgeschickten Unterstützungstrupps, auf der Chaussee als Recognoscirungspatrouille vorzugehen, um für diese Nacht den Frieden herzustellen. Einwige Meldungen hätten Zeit bis zum nächsten Morgen.

Um meine Wette ganz zu gewinnen, mußte die Feldwache und der Vorposten-Commandeur noch einmal alarmirt werden und dies schien mir, nach dem was ich gehört, nicht schwierig. Zunächst mußte aber

mein Freund C. von der Recognoscirung benachrichtigt werden, oder noch besser war es, wenn wir dem Feinde einen Hinterhalt legten, so daß er gar nicht bis zur Feldwache gelange. Einen passenden Ort dazu im Walde zu finden, wurde mir nicht schwer. Ich verstellte daselbst meine Leute zu beiden Seiten des Weges und ließ, sobald der Feind in gleiche Höhe mit uns gekommen, ein Schnellfeuer auf denselben eröffnen. Der Feind, der glaubte, die feindliche Feldwache vor sich zu haben, zog sich schnell zurück.

Zu meinem zweiten Vorgehen wollte ich etwas mehr Zeit vergehen lassen, damit sich der Feind erst in Sicherheit glauben sollte. Wir ruhten uns deshalb aus und erst nach Verlauf von drei Stunden brach ich wiederum mit einem Unteroffizier und vier Mann, welche reichlich mit Patronen versehen waren, von der Feldwache auf. Ich selbst suchte mir einen Punkt aus, von wo aus ich die feindliche Feldwache und das Haus zum Wilden Mann übersehen konnte. Der Unteroffizier hatte von mir den Auftrag erhalten, sich mit seinen vier Mann einzeln durch den rechten Flügel-Lust und den Straßen-Posten zu schleichen und unmittelbar vom Wilden Mann aus ein Schnellfeuer auf die Feldwache zu richten. Wie ich erwartet, kam mein Freund, der Vorposten-Commandeur, durch das Schießen ermuntert, in Unterleibern und Pantoffeln und in Ermangelung eines Schlafrodes in einen alten Paletot geküßt, zum Vorschein. Sobald er den Unteroffizier erblickt und sich überzeugt hatte, daß er nur wenig Leute vor sich habe, entlud sich folgendes Donnerwetter über den Unteroffizier: „Sie dumme Mensch von Unteroffizier, wenn Sie nicht bald machen daß Sie fortkommen, gebe ich Ihnen eine Badenpfeife. Herr Lieutenant, schicken Sie doch einmal sechs Mann her, daß sie die drei Männleins holen.“ Es war jetzt an der Zeit, daß wir uns aus dem Staube machten, und glücklicher Weise gelang es uns, durch den Wald zu entkommen.

Ich hatte die Wette glänzend gewonnen, wie mir der Kamerad von der Infanterie zugesand. Ich machte mir das Vergnügen, den feindlichen Feldwachen-Commandeur, dessen Nachtruhe ich so gestört, in P. zu Mittag einzuladen. Der feindliche Vorposten-Commandeur, dem unser Unternehmen räthselhaft erscheinen mußte, durfte nichts verrathen, da er für die Nacht ins Gros der Vorposten und in den Wilden Mann gehörte.

Uebrigens sollte ich noch einmal in der nächsten Nacht die Befanntschaft des feindlichen Vorposten-Commandeurs ganz unerwartet machen. Die ganze Brigade lag in dem freundlichen Städtchen P., hier sollte bei dem gemeinschaftlichen Mittagstisch die Wette ausgetrunken werden. Bei dieser Gelegenheit war nun ordentlich gefeiert worden und wir waren bis tief in die Nacht hinein sitzen geblieben. Als unser Regiments-Adjutant sich polnisch gedrückt, beschlossen wir, da er in demselben Hotel wohnte, ihn aus dem Bette oder sammt dem Bette nach dem Saale zu holen. Hatte sich nun der Keller mit der Nummer der Stubenthür geirrt, oder war es ein Versehen unsererseits, genug als wir den vermeintlichen Adjutanten mit sammt dem Bettuch aus demselben hoben, fing eine mir von dem vorbeigehenden Tage nur allzu bekannte Stimme so greulich an zu wettern und zu fluchen, daß ich vor Schreck meinen Bissel des Trunks losließ und der Pseudo-Adjutant, der kein Anderer als der feindliche Vorposten-Commandeur von gestern war, zu Boden rollte. Ich und die anderen Kameraden machten uns schleunigst davon, erst auf der Straße erklärte ich unser Mißverständnis.

Von P. aus hatten wir noch drei Mandörtege, dann endete das Wandern und somit auch mein erstes Mandörte.

Johannes Brahms.

(Mit Portrait.)

Johannes Brahms kann schlechtthin als der hervorragendste aller lebenden Componisten bezeichnet werden. Dadurch ist die erfreuliche Thatsache nicht ausgeschlossen, daß die Welt, und besonders auch unser Deutschland, reich an bedeutenden Componisten ist und daß einige davon fast an Brahms herankommen. In Mendels Tonkünstler-Region heißt es mit Recht von Brahms im Jahre 1871: „Was Schumann Großes gemollt und nicht zum künstlerischen Abschluß mehr hat bringen können, das ist in Brahms' Werken nach und nach gereift und hat Früchte getragen. Beide Namen stehen in der musikalischen Literatur immer vereint; da der Eine ist die notwendige Ergänzung des Andern. . . Brahms steht gegenwärtig in dem für ein epochemachendes Schaffen glücklichsten Alter: er hat bereits großartige und schöne Kunstwerke von eingreifender Bedeutung für den Fortschritt in der Musik hervorgebracht, und daß er noch Größeres und Schöneres hervorbringen wird, dafür bürgt der noch immer unverändert hervorbrechende Drang, dem vorgerückten Zeitalter näher und näher zu kommen. Brahms hat in allen Zweigen der Musik, mit Ausnahme des dramatischen, treffliche, von leichter Oberflächlichkeit weit abgewandte Arbeiten geliefert, an die man die besten Werke Schumanns als Maßstab legen muß, um dieselben richtig zu würdigen und zu verstehen. Alles bekundet eine durchaus

originelle Schaffenskraft, die auf den von seinem großen Meister deutlich genug vorgezeichneten, aber doch von den Wenigsten gefundenen Bahnen consequent und unberrt weiter und immer weiter geschritten ist.“

Edward Hanslick urtheilt in der Besprechung des letzten Bonner Musikfestes über Brahms: „Daß es heute ohne Compositionen von Brahms kein Musikfest geben kann, ist eine Thatsache. Mit Holland, wo der Brahms-Cultus wohl am höchsten gedeiht, wetteifern darin zumisch die Rheinlande. Brahms steht ohne Frage oben an als der Erste unter den Zeitgenossen und wird von Allen am längsten fortleben, gleichfalls ohne alle Frage.“

In Holland ist es kein geringer als der greise Verhufst, der Freund Mendelssohns und Schumanns, welcher den „Brahms-Cultus“ treibt; und in Berlin ist es kein Geringerer als Joachim, der in den Programmen der philharmonischen Concerte von lebenden Tonkünstlern fast nur Brahms neben den verstorbenen Meistern der klassischen Richtung zu Gehör kommen läßt, um damit zu erkennen zu geben, daß kein anderer Lebender so hoch stehe als Johannes Brahms.

Einer der rigorosesten Kritiker, Heinrich Ehrlich, sagt über Brahms, daß dieser „hochgeniale und ernsthafte Meister immer mehr und mehr

die schönsten Gedanken in die vollendetste gedrungene Form zu zwingen vermöge;“ und bei anderer Gelegenheit bezeichnet er ihn als den hervorragendsten Kammermusik-Componisten.

Eine weitere Neuherung über Brahms' Bedeutung als Componist giebt Heinrich Ehrlich bei der Besprechung des neuesten großen Werkes des Erfinders: seiner vierten Symphonie, in E-dur, welche am 23. November d. J. von der Meininger Hofkapelle unter Herrn von Bülow in Köln aufgeführt wurde: „Dieses Werk bietet in geschlossener symphonischer Form eine erstaunliche Fülle neuer Gedanken, schöner melodischer Sätze, originellster und wohlklingender Harmonisation und wahrhaft großartigster Instrumentationseffekten. Die Kunst thematischer Durchführung ist in allen Sätzen in einer Weise entwickelt, daß man sie als ein ganz besonderes Muster „romantischer Technik“ betrachten könnte. Brahms' Symphonie ist das erste große Werk in der genannten Tonart. Sie beginnt mit einem einfach instrumentirten, schwermüthigen Thema, zu dem nach und nach immer reichere Tonfärbungen und orchesterale Gegensätze hinzutreten, bis das Mittelthema erscheint, das eigentlich zwei verschiedenartige Absätze, aber vom selben Charakter bietet. Von hier ab beginnt nun eine geniale Wechselwirkung der Gedanken und der Arbeit, wie man sie heute nur bei Brahms findet. Doch die große Wirkung dieses ersten Satzes verschwindet fast vor der des folgenden Andante. Gleich der Anfang in hoher Lage der Blasinstrumente verkündet Großes, Originelles, und gleich nach diesem Anlange tritt ein zweites Thema hervor mit einer so kühnen, so originellen und so schönen Wendung, daß man vollständig gepackt und gefesselt wird. Und die Wirkung steigt von Periode zu Periode, immer Neues, Schönes, Kunstreiches und dem musikalisch Gebildeten leicht faßliches. Für mich ist dieses Andante das bedeutendste Stück der Gattung, das seit Beethoven geschaffen wurde; Derartige läßt sich nicht beschreiben; die lebhaftesten Metaphern bleiben ganz unzulänglich — nur das lebendige Gefühl des Hörens entscheidet, nicht das geschriebene Urtheil des Berichters! Das Scherzo (in zweitheiligem Rhythmus) tritt ebenfalls aus dem Rahmen der gewöhnlichen Scherzi heraus, ist voll geistreicher, überraschender Züge, dabei ganz knapp überausichtlich gehalten. Im letzten Satze läßt Brahms seiner Phantasie freien Lauf auf bretestem Felde, aber man kennt überall die waltende Hand des Meisters der Kunstform, der nirgends die Einbildungskraft sich über den Kopf wachsen läßt, bei dem Willen und Können Eins ist. Freilich wählt er hier und da, aber er wählt in Gedankenkreisläufen. Brahms hat mit diesem Werke wieder von Neuem Großes gethan.“

Am meisten geben dem genialen Manne die Thatfachen Recht; bei ihm bewährt sich das bekannte Goethe'sche Wort:

„Gruß, theurer Freund, ist alle Theorie,
Doch grün des Lebens goldner Baum.“

Wo Brahms'sche Compositionen zu Gehör kommen, erregen sie Begeisterung, Entzücken, innige Andacht. Er bereitet den Hören Hochgenüsse und darin liegt seine eigene schönste Anerkennung, sein schönster Lohn.

Nach allgemeiner Schätzung stehen unter Brahms' zahlreichen Werken mit obenan sein herrliches Deutsches Requiem, die beiden Serenaden für großes und kleines Orchester, mehrere köstliche Clavierconcerte, das Sextett für Streichinstrumente u. A. Er hat, wie erwähnt, auf fast allen musikalischen Kunstgebieten ganz Hervorragendes geschaffen: zahlreiche Clavier- und Kammermusikstücke, Chöre und Orchesterwerke, ein- und mehrstimmige Lieder von großer Wirkung u.

Johannes Brahms ist am 7. März 1833 in Atona, als Sohn eines Contrabassisten im Stadttheater-Orchester, geboren. Er

erhielt eine gute musikalische Vorbildung und von 1845 an den Unterricht des Componisten Ed. Marxsen daselbst, sowohl als Pianist, als in der Compositionslehre.

Im Jahre 1847 konnte der jugendliche Brahms sich bereits als Clavierspieler öffentlich hören lassen. Eine ganz bedeutende Wendung erhielt sein Schicksal, als er, auf seinem ersten größeren Ausfluge zu Clavierconcerten, in Düsseldorf Robert Schumann kennen lernte. Letzterer prüfte den jungen Künstler nach allen Richtungen und begünstigte sich so für dessen Leistungen, daß er ihm in der Leipziger „Neuen Zeitschrift für Musik“ vom 28. October 1853 einen eigenen Artikel unter der Ueberschrift „Neue Bahnen“ widmete. Schumann erklärte darin, Brahms sei eine so seltene Erscheinung, daß von ihm das Größte zu erwarten sei, und die Vorherhersagung des unglücklichen Meisters traf ein, Brahms bekundete in seinen nach und nach im Druck erscheinenden Compositionen das größte Talent und hörte nie auf, energisch weiter empor zu den höchsten Bahnen zu streben. Bereits in den ersten Sechzigerjahren be-

zeichneten ihn unparteiische Musikgeschichtsschreiber als einen der ersten lebenden Componisten.

Brahms lebte in den Jahren 1858–63 in Hamburg, von wo er vielfach Reisen machte. In letzterem Jahre siedelte er nach Wien über, wo er im Winter 1863–64 die Aufführungen der Singakademie dirigirte. Er hat in und bei Wien (in Würzschlag u.) seinen ständigen Wohnsitz behalten und nie eine öffentliche Stellung angenommen, obgleich ihm die glänzendsten Anerbietungen gemacht worden sind. Noch muß aber bemerkt werden, daß die Brahms'sche Tonkunst in Mittel- und Norddeutschland weit rückhaltlos anerkannt worden ist als in Wien. Die Wiener haben ihre sonderbaren Voreingenommenheiten für „Eingeborene“ und in zweiter Linie für Süddeutsche, mit denen ist's „gemüthlicher“. Persönlich haben die Wiener den Meister Brahms äußerst gern und er befindet sich wohl in der adoptirten Heimat.

R. L.



Johannes Brahms.

 Schlesische Chronik.

Breslau. Der Magistrat hiesiger Königl. Haupt- und Residenzstadt erläßt unterm 20. November nachstehende Bekanntmachung: „Wie uns von den hiesigen Standesbeamten berichtet worden, werden hievort Geburts- und Sterbefälle nicht immer innerhalb der gesetzlichen Frist von den dazu verpflichteten Personen standesamtlich gemeldet. Wir bringen deshalb im Interesse der Bürgerlichkeit die nachstehenden Vorschriften des Reichsgesetzes über die Beurkundung des Personenstandes und die Eheschließung vom 6. Februar 1875 hierdurch in Erinnerung: § 17. Jede Geburt eines Kindes ist innerhalb einer Woche dem Standesbeamten des Bezirks, in welchem die Niederkunft stattgefunden hat, anzuzeigen. § 56. Jeder Sterbefall ist spätestens am nächstfolgenden Vochentage dem Standesbeamten des Bezirks, in welchem der Tod erfolgt ist, anzuzeigen. § 68. Wer den vorgeschriebenen Anzeigepflichten nicht nachkommt, wird mit Geldstrafe bis zu Einhundert und fünfzig Mark oder mit Haft bestraft.“

— Aus Berlin schreibt man: Zwei nicht bloß als künstlerische Leistungen, sondern vor allem auch in technischer Hinsicht sehr bemerkenswerthe Gemälde von Carl Schiim zu Breslau sind gegenwärtig im hiesigen Architektenvereinssaale, und zwar im oberen Theile des Treppenhause ausgestellt. Das eine von ihnen schildert die „Ruinen des Sonnentempels zu Baalbeck“, das andere, erheblich umfangreichere zeigt eine „Vorlandschaft mit Renaissance-Architektur“. In der auf breite decorative Wirkung ausgehenden Behandlung und in der schlichten, einfach profilierten Umrahmung erscheinen beide Gemälde darauf berechnend sich als monumental Wandschmuck in die Architektur eines größeren Innenraumes einzufügen. Daß sie dieser Bestimmung vortrefflich entsprechen, verdanken sie aber nicht bloß der Anlage der ganzen Composition, sondern wesentlich auch der in ihnen angewandten Malerei mit den mehr und mehr in Aufnahme kommenden feinsten Mineralfarben, deren Brauchbarkeit für die Ausführung beweglicher Tafelbilder sich hier, unseres Wissens in Berlin zum ersten Mal, in durchaus günstigem Licht darstellt. Der Effect, den beide Bilder erzielen, sieht demjenigen, der bei gleicher Behandlungsweise durch die Delmalerei zu erreichen gewesen wäre, in keiner Weise nach. Vorzüglich giebt das Bild der Ruinen von Baalbeck die sonnig heile, lichtdurchflimmte Luft, in welche das bräunliche Gestein der Tempelmauern, der torentinischen Säulen und des zertrümmerten Gebäcks, das Grün der schlanken Palmen und des Katussidiarids aufragt, sowie den bläulichen Dunst wieder, der über den Schlichkeiten des fernen Berges lagert. Fehlt es dabei den Tönen weder an energischer Kraft und Tiefe, noch an feiner Abstufung der Lichtwerthe, so ergiebt das größere Bild der Vorlandschaft bei einer minder befriedigenden Farbenskala eine noch ungleich reichere und, trotz der hier und da etwas schweren Schatten, in einzelnen Partien außerordentlich coloristische Wirkung. Die Töne des weißen Mauerwerks und des dunkleren Gesteins der Simse und der Pilaster, der Quadern und der sculptirten Thürumrahmung der im Vordergrund aufragenden, von grünem Schlingengewächs und blühendem Vuchwerk umwucherten Ruine eines prächtigen Gartenpavillons, das mannigfach abgetuschte Grün der dichten Baumgruppen, die ihre Schatten über den Rasengrund werfen und durch ihr Gezweig das Gemäuer und das rothe Ziegeldach eines weiter zurückliegenden Gebäudes hindurchschimmern lassen, das tiefste Blau endlich des klaren, von leichtem weißlichen Gewölbe gestrichelten Himmels ergeben einen so frischen und kraftvollen Zusammenklang der Farben, das in das Innere des verfallenen Pavillons von der Seite her durch das Fenster eindringende und im Wechsel mit klaren Halbschatten über die Wand hinfpielende Licht kommt in so feinem malerischen Reiz zur Geltung, daß man nirgends ein Wüßtreben der Technit gegen die Intentionen des Künstlers zu entdecken vermag. Als ein sehr dankenswerther Vorzug der verwendeten Farben aber macht sich der gänzliche Fortfall der von der Delmalerei unzertrennlichen und namentlich bei künstlicher Beleuchtung in höchstem Grade störenden Reflexe bemerkbar. Bei Tage sowohl wie bei dem Licht der das Treppenhaus Abends erhellenden Gaslampen erzielen beide Compositionen fast täuschend die gleichmäßig ruhige Wirkung des unmittelbar auf die Wand selber gemalten Frescobildes, das sie indeß an gesättigter Kraft des Tons zu übertreffen scheinen.

Schleifische Industrie-Verhältnisse. Nach dem Berichte der Fabrik-Inspectoren hat sich in den Regierungsbezirken Breslau und Liegnitz die Zahl der Arbeiter von 1883 zu 1884, die der männlichen von 113 668 auf 123 450 erhöht, die der weiblichen hat sich etwas verringert, die der jugendlichen ist von 7746 auf 8476 gestiegen. Einen thatfächlichen Aufschwung hat die Textilindustrie genommen und besonders in der Leinwanderei und in einzelnen Fabrikaten der Tuchweberei (Shoddy- und Wollgewebe), während die Ergebnisse der Baumwollenindustrie immer noch ungünstige waren. Die Papierindustrie ist ebenfalls etwas zurückgegangen, es wird dieser Ausfall jedoch gedeckt durch die immer mehr zunehmende Darstellung von Holzstoffen an Stelle des Lumpenstoffes und die zahlreichen mit chromolithographischen Anstalten verbundenen Luxuspapierfabriken. Die

Darstellung des Holzstoffes ist mit einer bedeutenden Ausnutzung der Wasserkräfte verbunden und gewinnt daher namentlich in den Gebirgs-
gegenden von Jahr zu Jahr an Ausdehnung. In der Gruppe Be-
kleidung und Reinigung ist die Vermehrung der Arbeitskräfte bewirkt
worden durch die Hutfabrikation, Blumenfabrikation und die Infertigung
künstlicher Lederbezüge u. s. w. aus Federn. Die Fortbildungsschule
für Fadriehleberie auf der Marienpflanz in Kopenau hat fortwährend
günstige Erfolge aufzuweisen. Eine ähnliche Schule einer Maschinen-
fabrik in Breslau ist eingegangen, nachdem der Besitzer gestorben ist.
Der Holzschnitzerei und der Glasindustrie in der Grafschaft Glatz und
dem Riesengebirge drohen ernste Gefahren durch die Concurrenz der
gleichen, durch gute Ausbildung der Arbeiter in Fachschulen außer-
ordentlich geförderten Industrieen Böhmens. Die dortigen Fachschulen
machen den Arbeiter fleißiger und darum erwerbsfähiger, als es die
meisten unserer schlesischen Arbeiter sind. Auch in der Textilindustrie,
namentlich des Gletschengebietes, wird über die einseitige und darum un-
zureichende Ausbildung der Arbeiter geklagt. Fabrikanten sind oft ge-
nötigt, Aufträgen nach besseren Urtheilen abzulehnen, weil sie die reichlich
vorhandenen Arbeitskräfte wegen Mangels an Fertigkeit nicht verwenden
können. Auch in dieser Industrie würden Fachschulen guten Erfolg
haben. Der Verein für das Wohl der arbeitenden Klassen im Kreise
Waldenburg unterhält 5 Arbeitsschulen. Die Tuchmacher-Zerung in
Grünberg gedeiht erfreulich.

Im Regierungsbezirk Oppeln hat die in mehreren Industriezweigen, namentlich der Eisen- und Zunderindustrie vorhandene Ueberproduktion im Allgemeinen bis jetzt ungünstige Einwirkungen auf die Lage der Arbeiter nicht gehabt. Der Gesamtarbeiterbestand des Aufsichtsbezirks ist immer noch im Wachsen begriffen. Die Zahl der jugendlichen Arbeiter hat sich von 2786 im Vorjahre auf 3003 im Jahre 1884, also um 217 oder 7,8 % vermehrt; die Zahl der schulpflichtigen Kinder unter denselben ist verschwindend klein (vier im Ganzen) wie im Vorjahre geblieben. Auch im verflossenen Jahre ist, wie in den früheren Jahren, eine fortschreitende Besserung in der wirtschaftlichen Lage der oberschlesischen Arbeiterbevölkerung, namentlich in dem Bergbaubezirk, zu constatiren gewesen. Während der durchschnittliche Jahresverdienst sämtlicher Arbeiter der vereinigten Königs- und Laurahütte in den Jahren 1878/79 608 M., 1879/80 622 M., 1880/81 628 M., 1881/82 662 M., 1882/83 639 M. betrug, erhöhte sich derselbe im Jahre 1883/84 auf 715 M. 60 S.

Constadt (im Regierungsbezirk Oppereln) heißt von jetzt ab **Konstadt**; so hat das Ministerium des Innern entschieden.

Spiriberg. Die wohlbekannte Spindlerbaude im Riesengebirge, alljährlich so viel besucht von Geschäfts- und Vergnügungsgesellschaften, ist am 12. November ein Raub der Flammen geworden. Ein Theil des Viehes und sämmtliches Inventar ist verbrannt. Leider ist auch ein Mädchen von 8 Jahren, eine Nichte des Besitzers Johann Hollmann, in dem Feuer umgekommen. Die „Herrnsube,“ in der die Sommergäste für gewöhnlich die schmackhafte Kost einnehmen, ist mit zuerst den Flammen zum Opfer gefallen. Das Küchengeschir lag, völlig unbrauchbar geworden, auf den Trümmern umher. In der großen Stube zeigte ein Häuflein Sprunggelenk, wo das Sopha ihre Stelle gehabt hatte. Wie viele eiserne Heften lagen umher, die an die Menge Butterfässer erinnerten, welche Hollmann in seinem Buttergeschäft verwendete. Die Hauptkasse hat der Wirth stets in seinem Bette aufbewahrt, und die ist von ihm selbst in Sicherheit gebracht worden. Jedoch sollen die Söhne um ihre Erbparrnisse und Frau Hollmann um ihre besonders gefürzte Kasse gekommen sein. Händeringend und verzweifelt hat die Frau zwei Stunden mit bloßen Füßen auf der gefrorenen Erde an der Unglücksstätte gestanden und konnte nur unter Anwendung von Gewalt entfernt werden. Schmerz und Schred sollen sie noch gegenwärtig in Spinnwebmilch, wo die Familie bei der verheiratheten Tochter und Schwester wohnt, ans Bett fesseln. Der Weinfeller ist nicht in Mitleidenheit gekommen. Hollmann hatte nur eine Gebäudeentfädigung von kaum 1800 Gulden, noch nicht 3000 M. zu erhalten. Alles Uebrige war unversichert, darunter zehn Stück Vieh, die im Stalle verbrannt sind, siebzig Gebett Betten, Futter für zwanzigszwanzig Stück Vieh u. s. Hoffen wir, daß aus der Asche der alten Spindlerbaude eine den jetzigen Zeitanfordern angepaßte neue Spindlerbaude erstehet.

Sproughtau. Bei einem in den letzten Tagen stattgefundenen Einbruche in dem hiesigen Rathhause sind u. A. folgende Gegenstände gestohlen worden: 3 Polizei-Schwarzstempel, 2 Amtsvorherer-Stempel, 1 Farbestempel und 1 Siegeladstempel, mehrere schon unterdrückte und abgestempelte Abmeldehefte und 5 alte Siegel des Sproughtauer Magistrats. Da es schon häufig vorgekommen ist, daß mittelst gestohlener amtlicher Stempel Fälschungen begangen worden sind, so ist es nothwendig, daß man jetzt gegenüber den mit den Amtsiegeln Sproughtaus versehenen Schriftstücken die größte Vorsicht beobachten muß. Der Dieb ist inermittelt ergriffen worden.

für's Haus.

Zur Nachahmung. Daß die Lungenschwinducht eine durch Ansteckung übertragbare Krankheit ist, wird jetzt von keinem Kundigen mehr bestritten. Zu den wirksamsten Trägern dieses Ansteckungsstoffes gehört der Auswurf von Tuberkelkranken. Demgemäß hat die gemeinnützige Regierung vor einigen Wochen eine Verfügung erlassen, daß in den Armen- und Krankenhäusern diese Tuberkelkranken soweit irgendmöglich von den übrigen zu trennen sind; ebenso muß die von den letzteren benutzte Leib- und Bettwäsche von den übrigen gesondert zwei Stunden lang gekocht werden. Der Kehrheit aus den betreffenden Krankenzimmern muß täglich verbrannt und die Spuckgläser müssen mit einer fünfprocentigen Carbolsäurelösung gefüllt sein, die je nach Bedarf zu erneuern ist. Ebenso müssen die Spucknapfe eine mit fünfprocentiger Carbolsäurelösung vermengte Sandfüllung erhalten, die jeden zweiten Tag zu erneuern ist. Auf diese Weise dürfte es gelingen, die Ansteckungsstoffe der Tuberkulose in den Krankenhäusern selbst zu zerstören und so mittelbar die Verbreitung derselben zu verhindern. Die von der gemeinnützigen Regierung getroffene Vorsichtsmaßregel verdient überall, besonders auch in Privat-Haushaltungen, nachgeahmt zu werden.

Friedrich Günigers Tinten. Die unter diesem Namen von der Firma Dieß & Rieger in Leipzig in den Handel gebrachten Schreibintimen reihen sich gleichwertig denen aus den besten deutschen Fabriken an. Sowohl die schwarzen Tinten, unter denen wohl die „Raiser-Tinte“ und die „Stahlfeder- und Bureau-Tinte“ obenan steht, als auch die farbigen Tinten aller Art haben sich als von vorzüglicher Güte bewährt und können sowohl für geringeren als für Massenbedarf empfohlen werden.

H. Soennedens Schreibartikel. Seit Jahren ist der H. Soennedens'sche Verlag in Bonn (Berlin und Leipzig) rastlos bestrebt gewesen, das schreibende Publikum in Schule, Haus und Geschäftskomptoir mit vervollkommenen Schreibartikeln aller Art zu versehen. Anerkannt ist die Soennedens'sche Rundschrift-Methode, über welche lehrreiche Ausgaben für Schulen und zum Selbstunterricht, eingeleitet vom Geh. Regierungsrath Prof. Neuland und ministeriell empfohlen, in bereits 100 Auflagen und mit allen Apparaten: Federn, Haltern, Parallelfedern etc. erschienen sind, die den weitestgehenden Ansprüchen genügen. — Ebenso sind empfehlenswerth die für alle Hände sinreich eingerichteten Schreibfedern für gewöhnliche und Currentschrift, Federhalter (auch mit Fingerringe und für Schreibetampfer), Copierpressen in Buchform, elegante Tintenlöcher, Briefbeschwerer, Pultschoner, Schreibstiften (Gerädehalter für Schüler), Brief- und Buchöffner, Papiermesser und Falzbein in einem zweifelhafte Zeichenbreiter, Ziehfedern mit Stielhülse, Padeckfedern, Normal-Federhalter Federhalter mit Schupring, Ziehfedern ganz neuer Construction, Bleistiftseilen, fobann die ungemein praktischen und hübschen Patent-Tintenfässer, welche ein zu tiefes Eintauchen der Feder unmöglich machen, für Bureau mit Copir- und Kanglei-Tinte in sehr eleganten Holzgehäusen mit Beschlägen etc. Wir machen besonders auf diese neuartigen Tintenfässer sowie auf die unübertroffenen Schulartikel: Federn Nr. 111, Stellschreiber, Ziehfedern und rationell eingerichteten Halter aufmerksam, und finden es rathsam, den Weihnachtstisch, nach Maßgabe der reich ausgeschalteten Prospekte, die von der Firma unentgeltlich zu beziehen sind, mit zahlreichen Soennedens'schen Artikeln zu versehen.

Allerlei Heiteres.

Amerikanisch. Polizeirichter zu einem Gefangenen, der ihm vorgeführt wird: „Sie waren gestern Abend betrunken?“ — Gefangener: „Ja, Euer Ehren, aber es war das erste Mal in meinem Leben. Ich bin ein hartschaffender Arbeiter, Sir, und —“ — Polizeirichter: „Was ist Ihr Handwerk?“ — „Bastelmaurer, Sir.“ — „Zeigen Sie mir Ihre Hände!“ — Der Gefangene zeigt ein Paar schwielige Hände vor. — „Es ist gut, Sie sind entlassen. Führt den Nächsten vor.“ — „Ah, sind Sie auch hartschaffender Arbeitsmann?“ — „Ich ernt' recht, Euer Ehren, ich bin der Präsident der Arbeiter-Agitations-Association.“ — „So! Nun da zeigen Sie einmal Ihre Zunge!“

— „Sehn Sie den hochgewachsenen Mann da drüben mit dem eleganten Badenbark auf der Vagellaggen-Bank?“ — „Ja, was ist mit ihm los?“ — „'s ist ein Bankräuber.“ — „Der? Ich hätte ihn eher für einen Bankkassirer gehalten.“ — „Na, das ist er ja auch.“

Eine amerikanische Heirathsgegeschichte. In Valdosta im Staate Georgia sollte neulich ein 17 Jahre altes Mädchen Lillie Voss mit dem 66 Jahre alten Wittwer Jacob Weherington getraut werden. Für einen großartigen Hochzeitsschmaus war hinreichend gesorgt. Kurz vor der Stunde der Trauungszeremonie entließ die Braut in ihrem Brautstaat aus dem eckerlichen Hause zu Nachbarn, wo sie den 22 Jahre alten Jesse Hardee suchte, der ihr Geliebter war, ehe sie sich mit dem Wittwer verlobt hatte. Bald darauf befiel das junge Paar eine Rutsche, ließ sich nach dem Hause des Friedensrichters T. M. Cook fahren und dieser vollzog die Trauung. Die Neuvermählten kehrten dann nach dem Hause der Eltern zurück, wo sich schon die Hochzeitsgäste versammelt hatten und die Trauung vor sich gehen sollte. Der

Wittwer nahm als vernünftiger alter Herr die Sache kühl, glaubte aber doch, die Einladung, an dem Hochzeitsschmaus theilzunehmen, achtungsvoll ablehnen zu müssen. Die Eltern des Mädchens erklärten sich mit der unerwarteten Wendung der Dinge einverstanden und so war Jedermann zufriedengestellt, nach einigem Nachdenken auch Wittwer Weherington.

In der höheren Töchter-Schule. Ein Lehrer der zweiten Klasse einer höheren Töchter-Schule gab seinen Schülerinnen im Deutschen folgendes Thema zur Bearbeitung: „Die Junge, das Beste und das Schlechteste.“ Eine der jugendlichen Damen, die vermutlich zugleich viel Talent zur künftigen Hausfrau hatte, priß in glühenden Worten die Vorzüge und Nachtheile der Junge vom tulinarischen Standpunkt. Ein Jungenragout, so hieß es in dem Aufsatze, gehörte zu den besten und vorzüglichsten Gerichten, nicht minder eine gebräute Kinderzunge, oder gar eine marinierte Hammelzunge. Die Pflanzenzungen seien von Lucullus im Alterthum als eines der köstlichsten und vorzüglichsten Gerichte seinen Gästen vorgesetzt worden. Dagegen — so wurde weiter ausgeführt — gäbe es auch Junger, die ungenießbar seien: so würde z. B. der Hasenkopf mit der Zunge in allen Küchen wegemworfen, und wenn selbst einige Regerräume das Fleisch der Boa Constrictor, nach den Berichten der Forschungsreisenden, mit Vorliebe essen, so werfen sie doch den Kopf mit der Zunge weg. Daraus, so lautete der Schluß des Aufsatzes, erabe sich mit Nothigkeit, wie tief wahr der Satz sei: „Die Junge das Beste und das Schlechteste.“ — Der unglückliche Lehrer, der diesen deutschen Aufsatz zu lesen bekam, verlor für einige Zeit die Sprache vor Entsetzen. Noch mehr aber war er entsetzt, als er einen zweiten Aufsatz las, in dem eine andere seiner Schülerinnen dasselbe Thema von einem viel poetischeren Standpunkt behandelt hatte. „Die Junge“, so hieß es darin, „ist das Beste, wenn sie die Schwüre ewiger Treue stammelt, die sich dem Herzen eines geliebten Mannes entringen, — die Junge aber ist das Schlechteste, wenn sie der neidischen Bosheit einer eifersüchtigen Freundin Ausdruck verleih.“

Einladung. Zwei Herren, die einander oberflächlich kannten, trafen sich im Baderbassin. Der eine war ein älterer verheiratheter Rentier, der andere ein junger Officier. Während Beide in den Wellen plätschern, entspinnt sich eine lebhaft Unterhaltung. Zuletzt klopft A. dem Officier auf die Schulter und sagt: „Meine Frau hat für morgen Abend eine intime Tanzunterhaltung arrangirt. Wenn es Ihnen Vergnügen macht, daran Theil zu nehmen, lieber Herr Officier, so find Sie freundlichst eingeladen!“ — „Schön, ich nehme an! Ist der Frod de rigueur?“ — „Gott bewahre! Kommen Sie nur, wie Sie gerade find!“

Ein junger Geograph. Ein Einladig-Freiwilligen-Altruist fiel wegen mangelhafter Geographie-Kenntnisse zum wiederholten Male durch. Als er theilnehmend gefragt wurde, was er nun zu thun gedente, antwortete er: „Europa steht mich nie wieder, ich geh' nach England!“

Gelungene Satire. Zwei amerikanische Zeitungen lazen einander in den Haaren. Eines Tages erzählte die eine von der anderen folgende Geschichte: Ein Jüngling tritt in deren Redaktionsbureau und überreicht dem Redacteur einen Empfehlungsbrief, nach dessen Lesung sich das folgende Gespräch entspinnt: Redacteur: Sie wünschen eine Stellung in unserm Blatt? — Jüngling: Ja, mein Herr, wenn Sie Platz für mich haben. — Redacteur: Leider haben wir keinen Platz. Was würden Sie denn zu schreiben wünschen? — Jüngling: Etwas, aber am liebsten politische Leitartikel. — Redacteur (aufstehend): Politische Leitartikel? Haben Sie denn Erfahrung in der Politik? — Jüngling: Nein, gar keine, — aber, — — Redacteur: Wirklich gar keine? — Jüngling: Nicht die mindeste, aber — — Redacteur (aufspringend und Jenem auf die Schulter schlagend): Wir haben zwar keinen Platz, junger Mann, aber für Sie muß sofort welcher gemacht werden!

Spiele und Denkaufgaben.

Naturgeschichtliche Wortbild-Räthsel von Lehrer Rospiach.

1.	2.	3.
EEE E E EEE E E E E	Z _m	SN so so so so so so so

Arithmogryph von Sofie Schott:

8 2 3 2 6 ein Wein,
 2 7 3 1 ein Fluß,
 3 1 3 10 12 14 eine Stadt in England,
 2 6 5 16 2 3 ein biblischer Name,
 13 12 17 9 17 ein Astronom,
 16 4 15 7 2 3 5 ein König,
 1 7 1 2 ein Blas-Instrument,
 9 4 9 5 11 4 6 Name eines Gefandten.
 Die Anfangs- und Endbuchstaben nennen zwei berühmte Männer aus der Vorzeit.

Abtheilung von Lehrer Ad. Meßner.

gehn	ich	wohl	zu-	welt	o	du	wie
für	fehr	bern	loßt	wie	eng	so	arm
roan-	leb'	met-	die	rüh	wie 1	welt	bist
ich	iegt	chen	arm 64	als	rufft	dem	weit
ichab-	nem	freich-	zu	ist	so	sein	in
ich	mein	lieb	recht	mand	freem-	chen	glück
ichab-	ber-	werd'	der	mei-	mein	schön	dir
balb	wie-	chen	jahr	so	bei	nem	schab-

Netten-Räthjel von Lehrer N. Stabenow.

Beginnend mit dem Worte „Mos“ ist eine aus 15 dreisilbigen Wörtern bestehende Wortfolge zu bilden. Die letzte Silbe des vorausgehenden Wortes bildet immer die erste Silbe des nachfolgenden; die Endsilbe des letzten Wortes bildet die Anfangsilbe des ersten. — Die einzelnen Wörter bezeichnen: 1. eine der 9 Musen, 2. eine Stadt in Spanien, 3. eine Maskentracht (auch ein Spiel), 4. einen Monat, 5. Stadt in Italien, 6. eine berichtigte Spielbahn, 7. Stadt in Portugal, 8. einen Hafen der Walalä, 9. eine durch einen Friedensschluß bekannte Stadt in Ostpreußen, 10. einen König, bekannt durch die Abenteuer des Hercules, 11. eine pflanzliche Götin, 12. einen See in Oberbayern, 13. eine bekannte Wasserpflanze, 14. einen Nebenfluß des Ro.

Scherz-Fragen von H. Michael.

Welcher Hagel wirkt am verderblichsten?
Welcher Abend gilt als Tag?
Welcher Hieb kommt aus der Zeit Goethes?
Welcher Abschiedsgruß bezieht aus zwei Buchstaben?
Welches Eisen ist lebend?
Welche Ideen sind fruchtlos?
Was wächst mit der in den Tropen und stirbt mit das an jedem Baum und Strauch?
Welche Aengstlichkeit besteht zwischen einem Philosophen und einem Gemüthsranken?

Kreuz-Näthjel von A. Lüders.

Werden die 9 Buchstaben in diesem Kreuze richtig geordnet, so erhält man in der wagerechten Reihe und ebenfalls in der senkrechten Reihe je einen in der Musik häufig vorkommenden Ausdruck. Setzt man jetzt in das durch ein Fragezeichen angebeutete kleine Quadrat noch einen Buchstaben, so entsteht in der wagerechten Reihe eine nordische Göttin und in der senkrechten liest man den Namen einer barbaren Masse.

		E		
		F		
N	N	?	O	S
		i		
		i		
		N		

Lösungen der Aufgaben in Nr. 11.

Lösung der Schachaufgabe Nr. 7.

1. S a6—c7 K d4—e3
2. D h5—d1 K c8—b4
oder beliebig
3. c2—c3, S c7—d5: $\pm$.
T h2—h5:
1. S c7—b5: $\pm$
2. T c1—e1 $\pm$. K d4—c5 oder e4
1. L a3—c1:
2. wie vorstehend
1. K d4—e5
2. D h5—e8 $\pm$ K beliebig
3. S c7—b5 $\pm$.

Des Citaten=Räthsels von Petersohn.
„Wie kommts, daß Du so traurig bist?“ (Goethe.)

Des Höffelsprunges von H. Stabenow.

Schaffe dir selbst eine Nöthigung,
Zu wirken und zu erwerben;
Der einzelne Mann hat zu leicht genug,
Läßt seine Kräfte verderben;
Du wirst dir der deinen erst bewußt,
Wenn du für mehre sie brauchen mußt.

Fr. Rückert.

Correspondenz.

Lehrer F. A—ers in M. Kr. Spr. Besten Dank! Nur die, welche nicht die Anfertigung einer Zeichnung bedingen.

Fräul. D. Wote. Das Honigwasser zu Kopfwasch wird wie folgt bereitet: Man löse 1 Loth gereinigten Honig in 1/2 Quent weichen Fruchtwasser auf, fuge 1/2 Loth kölnisches Wasser zu, schüttle die Flüssigkeit gut durcheinander, lasse sie eine Nacht stehen, und filtrire sie dann durch weißes Fieckpapier. Man bewahrt das Wasser an kühlem Orte.

G. Pohl. Grenadin löst sich in Wasser purpurroth, Corallin durch Weingeist orangefarbig.

Charlotte. Mirabilis wird im März in Töpfe oder Kästen gesät und Mitte Mai ausgepflanzt, dann blüht sie gegen Ende Mai.

Frau v. F. — **Issig auf F.** Rindfleisch verliert durch den Proceß der Bückung weit mehr von seiner Nährkraft als Schweinefleisch; Rindfleisch wird reicher und mehr ausgegallt als Schweinefleisch, während es zugleich hart und ungeschmackhaft wird, 500 Gramm gereinigtes Rindfleisch enthalten 345 Gramm gereinigtem Schweinefleisch.

B. H. 3. Der vollständige Titel des neuesten Werkes von Dr. Heinrich Schliemann ist: *Tiryns. Der prähistorische Palast der Könige von Tiryns. Ergebnisse der neuesten Ausgrabungen von Dr. Heinrich Schliemann.* Mit Vorrede von Geh. Ober-Saurath Professor J. Adler und Beiträgen von Dr. D. W. Dörpfeld. Mit 188 Abbildungen, 24 Tafeln in Chromolithographie, 1 Karte und 4 Plänen.

F. Gerson. Die Geschichte von den aufgefundenen Ketten, in welche Bobadilla im Jahre 1501 Christoph Columbus werfen ließ, ist aller Wahrscheinlichkeit nach eine

F. Z. in G.-burg. v. Olsh (seitland General der Infanterie und Gouverneur des Invalidenhauses zu Berlin). Geschichte des Berliner Invalidenhauses von 1748 bis 1884. Mit zwei Plänen auf einem Blatte. (Br. 2,50 Mark.) E. S. Mittler u. Sohn. Königl.che Hofbuchhandlung, Berlin S.W.

Erhard v. Z. Der rotivende Brillantschmuck ist Herren, welcher jetzt in Paris in Mode gekommen ist, beliebt in Gravattensachen, von denen auch Brillanten-Moisten sich die eine oder rechts nach links und die andere von links nach rechts drehen, so daß hierdurch eine wahrhaft blühende Straßenbedeckung entsteht. Der Mechanismus besteht in einem kleinen Uhrwerk, das in der Gravattenscheibe verborgen ist; die Bewegungsbauer desselben ist 6-8 Stunden, so daß dieselbe für jeden Fall ausreicht. Eine bestimmte Zeugsquelle können wir nicht angeben. Unsere deutschen Juweliere werden sich die Neugier nicht entgehen lassen.

E. von Brochhausen in G-münde. Die von Ihnen bezeichnete Münze ist ein sächsisch-polnischer Taler aus der ersten Zeit der Herrschaft des Polentönigs und Kurfürsten von Sachsen Friedrich August (des Starcken), wie die Umschrift: D (eo) G (ratia) Frid (ericus) August (us) Rex Pol (oniae) Dux Sax (oniae) deutlich erweist.

Die Haare sind der beste Ausgangspunkt für die Bildung von Giftstoffen (Cholesterin, Glycerin, etc.). Alle Wirkstoffe enthalten diese Giftstoffe, die durch die Haare in den Blutkreislauf gelangen. Die Haare sind also ein wichtiger Bestandteil des menschlichen Organismus. Im Jahre 1872 wurden in England zwei verdorrene Haare in einem Gefäß gefunden, die als "Haare" bezeichnet wurden. Diese Haare waren aus einem Material hergestellt, das als "Haar" bezeichnet wurde. Im Jahre 1878 ließ die Regierung der medizinischen Gesellschaft "Haar" einmündig folger Mittel prüfen und feststellen, dass diese Mittel die Haare in Deutschland anzuwenden. "Haar" ist ein Produkt, das in Deutschland anzuwenden ist. "Haar" ist ein Produkt, das in Deutschland anzuwenden ist. "Haar" ist ein Produkt, das in Deutschland anzuwenden ist.

Zu Festgeschenken.

Ge. L. Meckelle Sommer 1885.

Weine.

August 1885

Griechische, 1 Probekiste
= 12 Fl. verschied. vortreffl.
Sorten, incl. Verpackung zu
M. 19. —

Sicilianische (bester Bor-
deauxersatz) 1 Probekiste
= 12 Fl. in 3 vorzügl. Sorten
incl. Verp. zu M. 15. 80

Vorzügl. weinae Pfälzer
schon von 40 Pf. pr. Ltr. an.
Preislisten gratis und franco.

Ziegler & Gross
Konstanz u. Krenzingen.

In der Familie eines Arztes in der Provinz finden noch einige nervös verstimimte Braute liebevolle Aufnahme bei streng gewissenhafter Pflege. Offerten unter U. 89 an Rudolf Mosse, Breslau.

Carl Stüber, Crefeld.
 Fabrik: Lager anerkannt solider
 Seidenstoffe in schwarz, weiß und farbig.
 Reiches Sortiment. Einzelne Roben.
 Brautkleider in weiß und crème
 zu Fabrikpreisen.
 Geeignetes Weihnachtsgeschenk.

Inserate
für das
Breslauer Sonntagblatt,
illustrirte schlesische Wochenchrift.
Es erscheint 14 Tage vor Erscheinen einer
Nummer einzufenden an
Rudolf Mosse,
Breslau, Ohlauerstrasse 85 I.

Inhalt: Die Tochter des Commercierhofs. Roman von Ewald August König. (Fortsetzung). — An meine Mutter. Gedicht von B. U. — Festgeschenke für den Weihnachtstag. (Mit Illustrationen). — Neue Bilder aus dem Soldatenleben. Von A. Max. I. Mein erstes Mandat. — Johannes Brahms. (Mit Portrait). — Schlesische Chronik. — Fie's Haus. — Ullrich Seitters. — Spiele und Denksagen. — Rebus, Räthsel. — Correspondenz.